

BRIAN LUMLEY

NECROSCOPE®

ENTSEELT

Aus dem Englischen von Michael Plogmann.

Überarbeitet von Marcel Häußler.

FESTA

Originaltitel: *Necroscope 4: Deadspeak*
Necroscope® is a registered trademark of Brian Lumley
© 1990 by Brian Lumley
© dieser Ausgabe 2010 by Festa Verlag, Leipzig
Literarische Agentur: Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-104-0

Für Stavros Dendrinis

Harry Keogh – eine Zusammenfassung und Chronologie der ersten drei Bücher

EINS: *Auferstehung*

Harry Keogh wird 1957 als Harry *Snaith* in Edinburgh geboren. Seine Eltern sind die psychosensitive Mary Keogh, die selbst von einer Exilrussin mit der »Gabe« abstammt, und der Bankier Gerald Snaith. Dieser stirbt im folgenden Jahr an einem Schlaganfall, und im Winter des Jahres 1960 heiratet seine Mutter erneut, einen Russen namens Viktor Shukshin. So wie Marys Mutter, war auch Shukshin aus der Sowjetunion geflohen. Dieser Status als Dissident war vielleicht mit ein Grund für die anfängliche romantische Schwäche von Mary Keogh, die sich in kürzester Zeit als klassische Fehleinschätzung entpuppt.

Winter 1963: Harrys Mutter wird von Shukshin in Bonnyrigg in der Nähe von Edinburgh ermordet. Er ertränkt sie unter dem Eis eines zugefrorenen Sees. Seiner Schilderung zufolge musste er hilflos zusehen, wie sie beim Schlittschuhlaufen auf dem dünnen Eis einbrach und von der Strömung weggerissen wurde. Er ist »verstört, und verliert vor Schmerz und Kummer fast den Verstand.« Der Leichnam von Mary Keogh wird nie gefunden. Shukshin erbt ihr abgelegenes Anwesen in Bonnyrigg und das nicht unbeträchtliche Vermögen, das ihr erster Mann ihr hinterlassen hat.

Sechs Monate später kommt der Säugling Harry (jetzt Harry *Keogh*) in die Obhut der Familie eines Onkels und dessen Frau in Harden, an der Nordostküste Englands. Dieses Arrangement ist ganz im Sinne Shukshins, der das Kind nicht ausstehen kann.

Harry geht zusammen mit den überwiegend aus einfachen Verhältnissen stammenden Kindern des Zechenstandorts zur Schule. Als verträumter, introvertierter Junge ist er ein Einzelgänger, schließt kaum Freundschaften (zumindest nicht mit seinen Mitschülern) und wird so leicht zum Opfer von Mobbing und Schikanen. Als er heranwächst, führten sein verträumtes Wesen, seine außergewöhnlichen Einsichten und sein Scharfsinn immer wieder zu Konflikten mit seinen Lehrern. Aber er lässt sich nicht unterkriegen – ganz im Gegenteil.

Harry hat das Problem, dass er die medialen Fähigkeiten seiner Vorfahren der mütterlichen Linie geerbt hat, und dass sie in ihm in außergewöhnlichem Maße ausgeprägt sind und sich stetig weiterentwickeln. Er hat keinen Bedarf an *echten* Freunden im herkömmlichen Sinne, da er bereits so viele Freundschaften hat, wie man sich nur wünschen kann, und diese alle seine Bedürfnisse erfüllen. Diese Freunde sind die zahllosen Toten in ihren Gräbern!

Als er vom größten Schläger der Schule herausgefordert wird, besiegt Harry ihn mit der telepathischen Hilfe eines ehemaligen Armeeausbilders, der vor seinem tödlichen Sturz von den Klippen ein Meister der Selbstverteidigung war. Als Harry als Strafarbeit mathematische Aufgaben aufgebracht bekommt, erhält er Hilfe von einem ehemaligen Rektor seiner Schule, aber damit gibt er fast sein Geheimnis preis. Denn sein augenblicklicher Mathematiklehrer ist der Sohn von Harrys heimlichem Nachhilfelehrer, der in seinem Grab auf dem Friedhof von Harden liegt, und er erkennt beinahe die Handschrift seines Vaters in Harrys Lösungsstrategien.

1969 besteht Harry die Aufnahmeprüfung zur technischen Fachhochschule von West Hartlepool, einige Kilometer weiter südlich an der Küste, und in den nächsten fünf Jahren, in denen er seine offizielle Ausbildung abschließt, unternimmt er alle Anstrengungen, seine Gaben und übernatürlichen Fähigkeiten zu unterdrücken, um als *gewöhnlicher, durchschnittlicher Student* dazustehen – mit einer Ausnahme. Da er weiß, dass er in Kürze seinen eigenen Lebensunterhalt verdienen muss, hat er zu Schreiben begonnen. Als er die Schule abschließt, sind bereits einige kürzere Texte von ihm erschienen. Sein Lehrer auf diesem Gebiet ist ein Mann, der einst bescheidene Erfolge mit seinen schillernden Kurzgeschichten feiern konnte – und der seit 1947 tot ist. Aber das ist nur der Anfang; vor seinem neunzehnten Lebensjahr hat Harry bereits seinen ersten kompletten Roman verfasst: *Das Tagebuch eines Lebemanns aus dem 17. Jahrhundert*. Auch wenn der Roman es nicht in die Bestsellerlisten schafft, verkauft er sich doch sehr gut. Der Roman ist nicht aufgrund der Handlung so bemerkenswert, sondern wegen der außergewöhnlichen Authentizität der historischen Fakten – jedenfalls solange

man nicht weiß, welche einzigartigen Referenzen Harrys Co-Autor und Zuträger vorzuweisen hat; ein Playboy aus dem siebzehnten Jahrhundert, der 1672 von einem gehörnten Ehemann erschossen worden war!

Sommer 1976: In wenigen Monaten wird Harry seinen neunzehnten Geburtstag feiern. Er bewohnt eine bescheidene Dachgeschosswohnung in einem alten dreistöckigen Haus an der Küstenstraße, die von Hartlepool nach Sunderland führt. Vielleicht ist es bezeichnend für ihn, dass das Haus direkt gegenüber von einem der ältesten Friedhöfe der Stadt liegt ... so gehen Harry nie die Gesprächspartner aus. Mehr noch, jetzt, wo sich seine Gabe als Necroscope voll entwickelt hat, kann er sogar über große Entfernungen mit verstorbenen Personen kommunizieren. Er muss nur einem der zahllosen Toten vorgestellt werden oder sich einmal mit ihm unterhalten haben, und kann danach immer wieder mit ihm in Kontakt treten. Für ihn ist es jedoch eine Frage der Höflichkeit, sie persönlich aufzusuchen, das heißt, sie an ihren Gräbern zu besuchen. Er hält nichts davon, sich mit seinen Freunden durch *Brüllen* zu verständigen.

Die toten Menschen ihrerseits lieben Harry, nicht zuletzt, weil er sie wie Freunde behandelt. Er ist ihr Leuchtturm, das einzige strahlende Licht in ihrer ewigen Dunkelheit. Er bringt Hoffnung, wo es zuvor keine gegeben hat; er ist ihr Fenster, der einzige Ausblick auf eine Welt, mit der sie schon abgeschlossen hatten und die für sie unerreichbar war. Denn im Gegensatz zum Glauben der Lebenden ist der Tod nicht das Ende, sondern nur ein Übergang zur Unkörperlichkeit, zur Reglosigkeit. Das Fleisch mag schwach und vergänglich sein, doch der Geist besteht weiter. Große Maler visualisieren auch nach ihrem Tod wundervolle Meisterwerke, Bilder, die sie nie malen können; Architekten planen fantastische, makellose, Kontinente umspannende Städte, die nie gebaut werden; Wissenschaftler forschen weiter an den Projekten, die sie im Leben verfolgt haben, aber nicht abschließen oder vervollkommen konnten. Aber jetzt, durch Harry, können sie miteinander in Kontakt treten, und – was vielleicht noch wichtiger ist – sogar von den Ereignissen in der körperlichen Welt erfahren. Und so, auch wenn sie ihn nie damit belasten würden, sind all die Probleme und Sorgen von Harrys

zahllosen Freunden auch die seinen, so wie seine Sorgen die ihren sind. Und Harry hat eine Menge Sorgen.

Wenn er nicht gerade arbeitet, verbringt Harry seine Zeit in Hartlepool mit seiner Kindergartenliebe Brenda, die bald schwanger und seine Frau werden wird. Aber als seine gesellschaftlichen Pflichten zunehmen, wird eine Last aus seiner Vergangenheit zu einer Besessenheit. Harry träumt und denkt nur noch an seiner arme ermordete Mutter, und kehrt immer wieder in seinen düstersten Alpträumen an den vereisten Fluss zurück, in dem sie viel zu früh den Tod fand. Schließlich beschließt er, Rache an seinem Stiefvater Viktor Shukshin zu nehmen.

Bei dieser Aufgabe, wie bei vielen anderen, stehen ihm die Toten zur Seite. Mord ist ein Verbrechen, das sie nicht hinnehmen können. Da sie die Finsternis des Todes kennen, ist ihnen jeder, der vorsätzlich ein Leben beendet, ein Gräuel!

Im Winter 1976 sucht Harry Shukshin auf und konfrontiert ihn mit Beweisen der Tat. Sein Stiefvater ist zweifellos gefährlich, vielleicht auch wahnsinnig, und Harry muss befürchten, dass er jetzt versuchen wird, auch ihn zu töten. Im Januar 1977 gibt er ihm dazu eine Gelegenheit. Sie laufen zusammen Schlittschuh auf dem Fluss, aber als Shukshin seinen Mordversuch unternimmt, ist Harry vorbereitet. Sein Plan misslingt jedoch – sie brechen beide ins Eis ein und werden zusammen ans Ufer gespült. Der Russe hat die Kraft eines Wahnsinnigen, und es scheint, als könnte er seinen Stiefsohn ertränken ... Doch dann erhebt sich Harrys Mutter aus ihrem feuchten Grab und zieht Shukshin mit sich in die Tiefe!

Und Harry hat damit eine neue Gabe entdeckt; oder besser, er hat jetzt erfahren, wie weit die Toten gehen, um ihn zu beschützen – er weiß, dass sie sich tatsächlich für ihn aus ihren Gräbern erheben!

Harrys Fähigkeiten sind nicht unbemerkt geblieben: Eine streng geheime britische Sicherheitsbehörde, das E-Dezernat (E für extrasensorisch), und deren sowjetisches Gegenstück sind beide über seine Kräfte informiert. Kaum ist die britische Organisation an ihn herangetreten, um ihn anzuwerben, da wird ihr Leiter von dem rumänischen Spion und Nekromanten Boris Dragosani

ermordet. Dragosani ist ein dämonischer Nekromant, der Leichen öffnet, und aus ihrem Blut und ihren Eingeweiden alles Wissen dieser Person herauslesen kann. Indem er den obersten Beamten des E-Dezernats abgeschlachtet, konnte er sich alle Geheimnisse der britischen ESPer aneignen.

Harry schwört, ihn zur Strecke zu bringen und das Gleichgewicht wiederherzustellen und die Toten bieten ihm ihre Hilfe an. Für sie ist das eine Selbstverständlichkeit, denn auch sie sind nicht sicher vor einem Menschen, der Leichen fleddert. Harry und die Toten wissen aber nicht, dass Dragosani mit einem Vampirvirus infiziert ist; er trägt das Ei von Thibor Ferenczy in sich, das heranreift und ihn allmählich verändert und die Kontrolle über ihn übernimmt. Außerdem hat Dragosani einen Kollegen ermordet, den Mongolen Max Batu, um von ihm das Geheimnis des Bösen Blicks zu erlangen. Er kann nun mit Blicken töten!

Die Zeit wird knapp, und Harry muss Dragosani zurück in die Sowjetunion folgen – zum Hauptquartier des russischen E-Dezernats im Schloss Bronnitsy, das der Vampir jetzt uneingeschränkt beherrscht –, um ihn dort zu töten. Aber wie soll er das anfangen? Harry hat keine Geheimdienstausbildung.

Ein britischer Prophet (ein Agent mit der Gabe, vage Einzelheiten der Zukunft vorhersehen zu können) hat vorausgesagt, Harry werde es nicht nur mit Vampiren zu tun bekommen, sondern auch mit der verschlungenen 8 des Möbiusstreifens. Um an Dragosani heranzukommen, muss Harry zuerst die Verbindung zu Möbius begreifen. Zumindest in diesem Fall fühlt sich Harry in seinem Element, denn August Ferdinand Möbius ist seit 1868 tot, und die Toten tun alles für Harry Keogh.

In Leipzig besucht Harry das Grab von Möbius und findet den vor langer Zeit verstorbenen Mathematiker und Astronomen beschäftigt mit der Arbeit an einer Formel für das Raum-Zeit-Kontinuum. Was er im Leben tat, führt er unbeirrt auch nach seinem Tod weiter, und im Laufe eines Jahrhunderts hat er das physikalische Universum auf eine Folge von Gleichungen reduziert. Er weiß, wie man das Raum-Zeit-Kontinuum verbiegen und mit einer Möbiusschleife zu den Sternen reisen kann! Teleportation: ein einfacher Weg in das Schloss Bronnitsy hinein – oder an jeden anderen Ort, die man aufsuchen will. Schön und gut, Harry be-

greift zwar intuitiv die Zahlen, aber ihm stehen nun einmal keine hundert Jahre zur Verfügung, um die möbiusschen Berechnungen nachzuvollziehen. Aber irgendwo muss er schließlich anfangen.

Tagelang lehrt Möbius Harry, bis der sich sicher ist, dass die Antwort zum Greifen nahe ist. Er braucht nur noch einen Schubs, dann ...

Harry wird von der ostdeutschen Grenzpolizei beobachtet. Auf Veranlassung Dragosanis versucht die, ihn auf dem Friedhof in Leipzig zu verhaften – und das ist der Ansporn, der ihm fehlte. Plötzlich sind Möbius' Gleichungen nicht mehr einfach nur bedeutungslose Zahlen und Formeln, sie sind ein Tor in das merkwürdige, immaterielle Universum des Möbius-Kontinuums. Harry beschwört ein Tor dorthin herauf und entkommt so der Falle der Grenzpolizei. Durch Ausprobieren lernt er, wie er sich dieses seltsamen und bislang nur hypothetischen Paralleluniversums bedienen kann. Schließlich versetzt er sich mitten in das Hauptquartier des sowjetischen E-Dezernats hinein.

Angesichts des waffenstarrenden Schloss Bronnitsy scheint Harrys Aufgabe so gut wie aussichtslos, er benötigt Verbündete. Und er findet sie. Die schneebedeckte Erde um das Schloss ist nass und sumpfig, aber nicht gefroren. Und diese Moorschicht hat die Leichen eines Trupps Krimtarten konserviert, die vierhundert Jahre zuvor Moskau geplündert hatten und in der Nähe des Schlosses niedergemetzelt wurden. Das, was von ihnen übrig ist, regt sich und erhebt sich auf Harrys Geheiß.

Mit Hilfe seiner Zombie-Armee stürmt Harry das Schloss, überrennt die Verteidigungsanlagen, findet und tötet Dragosani und seinen Vampir-Parasiten. Aber bei diesem Kampf wird auch er getötet: Sein Körper stirbt, doch im letzten Moment flüchtet sein Verstand, sein Wille, in das metaphysische Möbius-Kontinuum.

Und während er auf einer Möbiusschleife in zukünftige Zeiten reitet, wird Harrys Bewusstsein von dem noch ungeformten Verstand eines Kleinkinds eingesogen ... dem seines eigenen Sohnes!

ZWEI: *Vampirbrut*

August 1977: Von dem alles verschlingenden Verstand von Harry junior angezogen wie ein Eisenspan zu einem Magneten, wie ein Staubkorn in einem Wirbelsturm, droht Harry Keoghs Identität

völlig absorbiert zu werden und in seinem Sohn aufzugehen. Wenn sich die Wahrnehmungen des Kindes weiter schärfen, wie viel von der Persönlichkeit seines Vaters wird dann übrig bleiben? Wird überhaupt etwas von Harry senior zurückbleiben?

Harrys einziger Ausweg ist das Möbius-Kontinuum. Dort kann er immer noch herumreisen – aber nur, wenn sein neugeborener Sohn schläft und nur als körperlose Entität. Das ist zurzeit Harrys größtes Problem: Das Fehlen eines Körpers. Er hat aber noch ein weiteres Problem: Während er die Unendlichkeit der zukünftigen Zeitströme untersucht hat, hat er unter den Milliarden blauer Lebensfäden der Menschheit einen roten entdeckt – einen Vampir, der sich unter den Menschen verbirgt. Und schlimmer noch, der Lebensfaden kreuzt den des jungen Harrys in allernächster Zukunft!

Harry überprüft die Sache. (Er ist zwar körperlos, aber das sind die Toten auch; er kann auch weiterhin mit ihnen sprechen, und sie sind immer noch in seiner Schuld.) Im September 1977 spricht er mit dem Geist von Thibor Ferenczy – der nicht länger untot, sondern tatsächlich vergangen und damit kein Vampir mehr ist –, dort, wo sein Grab über die kreuzförmigen Hügel der Transsilvanischen Alpen wacht, und dann auch mit Thibors Vater, Faethor Ferenczy, der während des zweiten Weltkriegs bei einem Bombenangriff auf Ploiesti, in der Nähe Bukarests, umkam. Die Ruinen der zerstörten Häuser existieren immer noch und sind von Gestrüpp und Unkraut überwuchert.

Selbst im Tod sind Vampire hinterlistig und notorische Lügner; sie manipulieren, terrorisieren und betrügen weiterhin, wenn sie die Gelegenheit bekommen. Aber Harry hat nichts zu verlieren, und Thibor hat viel zu gewinnen. Mit einer einzigen Ausnahme ist Harry Thibors letzter verbliebener Kontakt zu einer Welt, die er einst beherrschen wollte. Bei der Ausnahme handelt es sich um eine schwangere Frau, die der Vampir 1959 infizierte. Mit den Künsten der Wamphyri berührte und verwandelte er den männlichen Embryo, sodass dieser sich eines Tages, wenn er zum Mann herangewachsen ist, an ihn erinnern und in diese Berge zurückkommen würde, um seinen *wahren* Vater zu befreien.

Mittlerweile ist es 1977 und Yulian Bodescu ist, obwohl noch nicht einmal achtzehn, ein seltsam frühreifer und bisweilen auch

furchteinflößender junger Mann. Wenn man ihn näher kennenlernt, verspürt man Angst und Abscheu. Thibor Ferenczys vererbtes Erbe hat vollkommen von ihm Besitz ergriffen, sein Blut und seine Seele sind vergiftet, denn er entwickelt sich zu einem wahren Vampir.

Yulians Mutter ist Engländerin, sein rumänischer Vater vor Jahren gestorben. Mutter und Sohn leben abgeschieden in Harkley House in Devon. Er ist unaufhörlich hin und her gerissen zwischen Verbitterung und Gier. Sie lebt mit ihm zusammen wie ein Huhn, das mit einem Fuchs zusammengesperrt wurde, denn sie weiß, dass er böse und zu grausigen Dingen fähig ist, aber sie fürchtet ihn zu sehr, um ihn öffentlich anzuklagen. Und da sie sich seit seiner Kindheit um ihn gekümmert hat, hofft sie immer noch, dass er sich ändern wird. Und das tut er auch – rasant – aber nicht zum Besseren.

Yulian erahnt seine wahre Natur: Er träumt immerfort von reglosen Bäumen, finsternen, wie ein Kreuz geformten Hügeln, einem Grabmal auf einer abgeschiedenen Lichtung an einem Berghang ... und von dem alten Wesen, das einst dort im Boden lag. Und von dem, was es dort für ihn zurückließ! Der rote Vampirfaden, der einst Thibor war und jetzt Yulian ist, zerrt an ihm, drängt ihn dazu, seinen *Vater* zu besuchen. Es ist der gleiche Faden, den Harry Keogh im zukünftigen Zeitstrom des Möbius-Kontinuums gesehen hat, wo er auf den leuchtend blauen Lebensfaden seines Sohnes traf.

Aber noch während Harry sich ein spitzfindiges Wortgefecht mit der uralten Weisheit und der unübertrefflichen Gemeinheit des unvergänglich bösen Wamphyri liefert, belauern die ESPer des britischen E-Dezernats das Harkley House in Devon. Mit ihren telepathischen Fähigkeiten warten sie nur auf Harrys Kommando, um das Anwesen zu stürmen und Yulian und jede andere infizierte Person, die sie dort antreffen, auszuschalten. Es bleibt ihnen nichts anderes übrig, denn sie wissen, falls eine solche Person – oder so ein Wesen – entkommen sollte ... dann würde sich der Vampirismus wie ein Lauffeuer im Land, vielleicht sogar über die ganze Welt ausbreiten.

Währenddessen haben sich in Rumänien Alec Kyle und Felix Krakovic, die augenblicklichen Leiter der jeweiligen ESP-Organi-

sationen, zusammengetan, um das zu vernichten, was noch von Thibor Ferenczy in der schwarzen Erde der Karpaten verblieben ist. Es gelingt ihnen, den monströsen Überrest zu zerstören – aber vorher kann Thibor Yulian noch mit Hilfe einer Traumbotschaft warnen. Thibor plante ursprünglich, seinen englischen *Sohn* als Gefäß vorzubereiten, in dem er wieder zu alter vampirischer Größe auferstehen kann, aber jetzt, da seine letzten Festen zerstört sind ... denkt er nur noch an Rache. Thibor existiert nicht mehr, er ist tot und vergangen wie all die zahllosen Toten. Aber genau wie bei diesen existiert sein Geist weiter. Und in dem Traum, den er Yulian schickt, verrät er seine ganze Geschichte und gibt die Schuld an seinem Untergang dem E-Dezernat und vor allem Harry Keogh. Was das E-Dezernat Thibor angetan hat, plant es auch für Yulian Bodescu. Doch Keogh ist derjenige, vor dem man sich in Acht nehmen muss, der Einzige, der eine wirkliche Bedrohung darstellt. Wenn er aus dem Weg geräumt ist, kann Yulian sich den Rest seiner Feinde einen nach dem anderen vornehmen, ganz wie es ihm beliebt. Yulian schwört, genau das zu tun. Schließlich ist nichts einfacher, als Keogh zu vernichten. Harry Keogh ist körperlos, ein flüchtiges Bewusstsein, der sechste Sinn seines neugeborenen Sohnes. Wenn das Kind vergeht, dann stirbt auch der Vater ...

Harry hat inzwischen alles über die Vampire gelernt, was er in Erfahrung bringen konnte: Ihre Geschichte, wie man sie vernichten kann, uralte Stätten, an denen noch Überreste von ihnen existieren mögen. Er gibt das Startsignal für den Angriff des E-Dezernats auf Harkley House.

In der Sowjetunion ist unterdessen Felix Krakovic getötet worden. Der Mord wird Alec Kyle in die Schuhe geschoben. Er wird von russischen ESPern ins Schloss Bronnitsy verschleppt, wo mit Hilfe einer Kombination aus ESP und modernster Technologie sein ganzes Wissen aus ihm herausgesaugt wird. Vollkommen! Diese brutalste Form von Gehirnwäsche und Verhör lässt den Probanden buchstäblich hirntot zurück. Der Körper ist nur noch eine leere Hülle, seines kontrollierenden Verstandes beraubt. Sobald der Körper stirbt, soll Kyle irgendwo in West-Berlin abgelegt werden, ohne die Spur einer Verletzung. So ist es zumindest geplant ...

Yulian Bodescu hat derweil nicht auf der faulen Haut gelegen. Lange Zeit hat er etwas in den Kellern von Harkley House herangezüchtet; sein Schäferhund ist auch kein normaler Schäferhund mehr; eine Tante und eine Nichte, die zu Besuch kamen, sind von ihm vergewaltigt und vampyrisiert worden und selbst seine Mutter hat er infiziert. Als die Männer des britischen E-Dezernats angreifen, werden sie mit absolutem Irrsinn, Albtraumgestalten und Grauen konfrontiert!

Bodescu entkommt als Einziger, während Harkley House in reinigendem Feuer aufgeht. Er wendet sich nach Norden, Richtung Hartlepool, um das Keogh-Baby zu töten. Er zieht eine blutige Spur durch das Land, und die Leichen von Agenten des E-Dezernats pflastern seinen Weg, als er schließlich zu Brenda Keoghs Dachgeschosswohnung hoch stürmt. Die Mutter versucht, ihr Kind zu schützen, und wird beiseite gestoßen. Harry junior ist wach; Harry Keogh befindet sich in seinem Verstand; das Monster ragt über ihm auf, drohende Hände greifen nach ihm ...

Harry ist hilflos. Gefangen im tosenden Bewusstsein des Kleinkindes weiß er, dass sie beide sterben werden. Aber dann ... *Geh*, spricht der kleine Harry zu ihm. *Durch dich habe ich gelernt, was ich lernen musste. Ich brauche dich dafür nicht länger. Aber ich brauche dich als Vater. Also geh jetzt, verlass uns, rette dich.* Die Anziehung, die Harry an den Geist seines Sohnes fesselt, lässt nach, er könnte jetzt ins Möbius-Kontinuum flüchten, und doch ... er kann nicht!

»Du bist mein Sohn. Wie könnte ich gehen und dich mit diesem ... diesem Monstrum zurücklassen?«

Aber Harry hat gar nicht vor zurückzubleiben. Er besitzt das Wissen seines Vaters. Er ist ein reifer Geist im Körper eines Kleinkindes. Alles, was ihm fehlt, ist praktische Erfahrung, und so steht das Möbius-Kontinuum ihnen beiden offen.

Das Kind hat aber noch viel mehr als nur das geerbt. Was der Vater konnte, kann der neugeborene Sohn um vieles besser. Harry junior ist ein Necroscope mit erstaunlichen Fähigkeiten. Die Toten auf dem uralten Friedhof gegenüber folgen seinem Ruf. Sie steigen aus ihren Gräbern, schlurfen, taumeln, krabbeln aus dem Friedhof in das Haus und die Treppen hoch. Bodescu versucht zu fliehen, aber die Toten stellen ihn und verwenden

die altbewährten Methoden, um Vampire zu vernichten: Pflock, Enthauptung und das reinigende Feuer ...

Harry Keogh ist frei, aber was nützt ihm das? Körperlos, wie er ist, wird er schließlich vom Möbius-Kontinuum absorbiert werden ... oder vielleicht wird er einfach irgendwann und irgendwo hinausgestoßen werden. Auch wenn er nicht über einen Körper verfügt, ist er doch ein »Fremdkörper« in der nackten Leere von Möbius' mathematischem Formelgebäude.

Doch da ist eine Strömung – eine Anziehung, die sich vom kindlichen Bewusstsein von Klein-Harry unterscheidet –, ein Vakuum, das gefüllt werden muss. Es ist das Vakuum von Alec Kyles ausgeleertem Verstand, und als Harry näher kommt, um sich das anzusehen, wird er unwiderstehlich hineingezogen, um den hirntoten ESPer wiederzubeleben.

Wir schreiben Ende September 1977, und Harry Keogh, der Necroscope und Erforscher des metaphysischen Möbius-Kontinuums, hat dauerhaft den Körper eines anderen Menschen übernommen. Für alle offiziellen Stellen und für jeden, der die Wahrheit nicht kennt, ist Harry dieser andere Mann. Aber er ist auch der biologische Vater eines alles andere als normalen Kindes, eines Kindes mit ehrfurchtgebietenden übernatürlichen Kräften.

Harry sprengt das Schloss Bronnitsy in die Luft, dann reist er durch das Möbius-Kontinuum nach Hause zu Frau und Kind ... nur um festzustellen, dass die beiden verschwunden sind. Nicht nur aus England, es scheint, als seien sie vom Angesicht der Erde verschwunden. Oder sogar aus diesem Universum!

DREI: *Blutmesse*

1983 kommt es im Ural zu dem sogenannten Perchorsk-Zwischenfall. Offiziell handelt es sich um einen Industrieunfall, aber um einen Unfall mit dramatischen Ausmaßen. Beim Versuch, ein Gegenstück zum amerikanischen Star-Wars-Programm zu entwickeln, haben die Russen eine Laserwaffe gebaut und erprobt, die einen Schutzschild gegen einfliegende Raketen bilden sollte. Das Experiment schlägt fehl, es gibt eine Verpuffung und in den Bergmassiven unterhalb des Perchorsk-Passes kommt es zu einer Katastrophe, bei der das Raum-Zeit-Kontinuum heftig verwirbelt wird. Die westlichen Geheimdienste, darunter auch

das britische E-Dezernat, wollen wissen, was die Russen da unter Schnee und Eis und Gesteinsmassen verstecken. Vor allem wollen sie aber wissen, was das Perchorsk-Projekt ist oder war.

Ein Jahr später wird etwas (ein UFO?) geortet, das bei Novaya Zemlya gestartet ist und sich westlich an Franz-Josef-Land vorbei direkt auf Ellesmere Island zu bewegt. MIG Abfangjäger sind bei Kirowsk, südlich von Murmansk gestartet. Das Flugobjekt bewegt sich drei Kilometer über den MIGs. Als die MIGs es einholen, bemerkt es sie, ändert seine Flughöhe und zerstört sie. Die Trümmer verlieren sich in Schnee und Eis an die tausend Kilometer weit vom Nordpol und ungefähr genauso weit von Ellesmere entfernt. Ein AWACS Flugzeug der US-Streitkräfte meldet, dass die MIGs vom Radar verschwunden sind, aber eine Anfrage über das Rote Telefon in Moskau ergibt nur eine merkwürdig ausweichende Antwort: »Was für MIGs? Was für ein unbekanntes Flugobjekt?«

Die Amerikaner reagieren empört: »Dieses Ding kommt aus eurem Luftraum. Wenn es seinen gegenwärtigen Kurs beibehält, werden wir es abfangen und zur Landung zwingen. Falls es dem nicht nachkommt, oder feindselig reagiert, sind wir unter Umständen sogar gezwungen, es abzuschießen.«

Und darauf die überraschende Antwort der Russen: »Gut! Wir haben damit nichts zu tun. Macht damit, was ihr wollt!«

Zwei US-Kampffjets sind unterdessen von einem Flugfeld in Port Fairfield in Maine gestartet. Das AWACS geleitet sie zu ihrem Zielobjekt; mit fast Mach II Geschwindigkeit kreuzen sie die Hudson Bay von Belcher Island bis zu einem Punkt dreihundert Kilometer nördlich von Churchill. Das Beobachtungsflugzeug bleibt etwas hinter ihnen zurück, aber ihr Ziel ist auf dreieinhalbtausend Meter Höhe direkt vor ihnen. Sie orten es ...

... und eröffnen unverzüglich das Feuer – ein Blick auf das Wesen ist Grund genug, es sofort zu vernichten. Die Kampfflieger sind mit experimentellen Brandsprengköpfen ausgestattet, und damit haben sie Erfolg, wo die MIGs versagt haben. Das Wesen fängt Feuer, explodiert über der Hudson Bay und stürzt ab. Das AWACS-Flugzeug hat mittlerweile aufgeholt und das Ganze auf Film aufgezeichnet. Schließlich tritt man an das britische E-Dezernat heran, damit die sich diesen Film anschau-

en und ihre Meinung dazu äußern ... eine Vermutung ... irgendwas ...

Das E-Dezernat behält die Erklärung für das Phänomen für sich – zum Schutz der Welt! Denn: Das Ding aus Perchorsk hat eine offensichtliche Ähnlichkeit mit dem Monstrum, das Yulian Bodescu in seinem Keller heranzüchtete, und mit dem Überrest von Thibor Ferenczy, der in den kreuzförmigen Bergen Rumäniens verbrannt wurde, mit dem Unterschied, dass diese im Vergleich zu dem Flugobjekt pygmäenhaft winzig waren und dass dieses Monster über Waffen verfügt! Kurz gesagt, diese Kreatur besteht aus vampirischem Protofleisch, und das E-Dezernat hegt den Verdacht, dass die Russen sie in Perchorsk herangezüchtet haben: Ein unverantwortliches biologisches Experiment, das möglicherweise seinem Käfig oder der Laborumgebung entkommen ist. Das ist zumindest eine Theorie. Aber nicht die einzige ...

Es gelingt dem E-Dezernat, einen telepathisch begabten Spion in das Perchorsk-Projekt einzuschleusen. Bevor er enttarnt wird, erfahren sie genug, um sich von der weltumspannenden Bedrohung zu überzeugen, die von dem Komplex ausgeht. Die Sache ist so gefährlich, dass sie den Kontakt zu Harry Keogh wieder aufnehmen.

Wir schreiben das Jahr 1985. Acht Jahre sind seit Yulian Bodescus Tod vergangen, und seit Harry das Schloss Bronnitsy in die Luft gesprengt hat. Acht lange Jahre, seit seine dem Wahnsinn nahe Frau und ihr necroscopisch begabter Sohn geflüchtet und wie vom Erdboden verschwunden sind. Seit dieser Zeit ist Harry auf der Suche nach ihnen. Sie sind nicht tot, denn sonst hätten die zahllosen Toten das erfahren und damit auch er. Aber wenn sie noch am Leben sind – Harry weiß nicht, wo er noch suchen könnte. Er hat jedes Schlupfloch erforscht, wirklich jeden Ort ...

Darcy Clarke, der jetzige Leiter des E-Dezernats, sucht Harry in seinem Haus in Edinburgh auf. Er versucht, ihm die Geschichte mit dem Perchorsk-Projekt nahezubringen, aber Harry ist nicht interessiert. Doch je mehr Einzelheiten Clarke preisgibt, desto mehr horcht Harry auf. Seine alten Feinde, die sowjetischen ESPer, haben das Perchorsk-Projekt gegen metaphysische Beobachtung abgeriegelt. Offensichtlich verbergen sie dort etwas, etwas sehr Unangenehmes. Außerdem sind dort kampfbereite

Truppen stationiert – weswegen? Wer sollte ein abgelegenes Gebiet im Ural angreifen? Wen wollen die Russen damit abschrecken? Was halten sie dort unter Bewachung?

»Wir vermuten, dass sie dort Genforschung betreiben«, erklärt Clarke. »Wir vermuten, sie klonen dort Kampfvampire.«

Selbst jetzt ist Harry nur mäßig interessiert, aber schließlich spielt Clarke seinen Trumpf aus: Michael J. Simmons, der englische Spion in Perchorsk, ist verschwunden. Die besten Telepathen des E-Dezernats können ihn nicht aufspüren, sind aber überzeugt, dass er lebt (wäre er »eliminiert« worden, hätten sie das gespürt). Was eine Parallele zu Harrys Problem darstellt! Es könnte doch durch einen bizarren Zufall so sein, dass sich Harry junior, Brenda Keogh und der englische Spion alle am gleichen Ort befinden. Um sicherzugehen, dass das E-Dezernat ihn nicht einfach nur vor den eigenen Karren spannen will, bittet Harry seine unzähligen toten Freunde, die Geschichte zu überprüfen. Gibt es in ihren Reihen einen Neuzugang namens Michael J. Simmons?

Nein. Simmons ist nicht tot. Er ist einfach verschwunden ...

Harry geht der Sache nach und erfährt, dass der Unfall im Perchorsk-Projekt ein Loch ins Raum-Zeit-Kontinuum gesprengt hat, ein »graues Loch«, das zu einer Parallelwelt führt. Und die Welt auf der anderen Seite ist die Brutstätte von Vampiren und der Ursprung aller Vampirmythen und -legenden.

Er sucht erneut den Rat des lange verstorbenen August Ferdinand Möbius, kontaktiert den intriganten Geist des vergangenen Faethor Ferenczy und unterhält sich mit neueren Freunden aus den Reihen der Toten, bis er schließlich einen anderen Weg in die Vampirwelt findet. In eine Welt des Schreckens!

Die Sonnenseite ist eine heiße, gleißende Wüste, die Sternseite ist das Reich der Vampire, wo ihre Horste nahe den Bergen, die den Planeten in zwei Hälften teilen, kilometerhoch in den Himmel ragen. Auf der Sonnenseite durchstreifen die Traveller, die ursprünglichen Zigeuner, während der langen Tage in Clans und Sippen die fruchtbaren Ausläufer des Zentralmassivs und vergraben sich während der kürzeren, angsterfüllten Nächte in Höhlen und dunklen Ecken. Denn wenn die Sonne auf der Sonnenseite untergeht, begeben sich die Wamphyri auf die Jagd.

Traveller und TrogS (eine primitive Eingeborenenrasse) sind für die Wamphyri das, was Kokosnüsse für die Bewohner von Südseeinseln sind: Sie stehen ganz oben auf ihrer Speisekarte. Sie stellen aber auch Sklaven, Arbeiter, Frauen ... Selbst wenn sie sterben oder ihren Nutzen verloren haben, gibt es kaum etwas an ihnen, was nicht einer neuen Verwendung zugeführt wird. Ihre Überreste werden an die Gastiere, die Röhrenwesen und Kampf- kreatureuren verfüttert, die selbst aus modifizierten TrogS und Travellern gezüchtet werden. Ihre bizarr veränderten, versteinerten Körper zieren die schwindelerregenden, dräuenden Burgen der Wamphyri, werden zu Möbelstücken modelliert oder dienen als äußere Schutzhaut, die die Besitztümer ihrer Vampirherren vor den Unbilden der Natur bewahren.

Was die Herren dieser Festen betrifft: Die Wamphyri sind monströse kämpferische Kreaturen, die eifersüchtig ihre Besitztümer und Ländereien bewachen und sich unaufhörlich bekriegen und gegeneinander intrigieren. Es gibt nichts, was ein Vampir mehr hasst als einen anderen Vampir, niemanden, dem er weniger vertraut. Doch ihr gemeinsamer Hass und ihr gemeinsames Misstrauen richten sich vor allem gegen den Herrn des westlichen Gartens.

Nach einer Reihe von nervenzerrüttenden Abenteuern und Missgeschicken hat eine Gruppe von Travellern, zu denen auch Michael »Jazz« Simmons und die schöne Telepathin Zek Föener gehören, sich mit dem Herrn des Gartens verbündet. Als Harry Keogh eintrifft, haben die Wamphyri alle persönlichen Querelen beiseite geschoben und sich zu einer konzertierten Aktion gegen ihren gemeinsamen Feind zusammengetan, um vereint den Garten anzugreifen, die Heimstatt des Herrn in den Bergen. Von all den ehrfurchtgebietenden Wamphyri-Lords wechselt nur Lady Karen, eine berückende ehemalige Travellerin, deren Vampirparasit noch nicht zu voller Reife gelangt ist, die Seiten, flieht zum Herrn des westlichen Gartens und warnt ihn vor der kommenden Attacke.

Die Schlachtlinien stehen: Die Lords Shaithis, Lascula Langzahn, Lesk der Vielfraß und viele andere mit ihren mutierten Kampf- kreatureuren und Trog-Kriegern, gegen den Herrn des Gartens und seine kleine Gruppe von menschlichen Verbündeten.

Aber Harry Keogh ist bei dem Herrn, und der ist niemand anders als – Harry junior! Mithilfe eines Zeitsprungs ist Harry junior nicht mehr der kleine Junge, den sein Vater erwartet hat, sondern ein erwachsener junger Mann, der eine goldene Maske trägt, und dies ist die Welt, in die er seine arme wahnsinnige Mutter brachte – zu ihrem Schutz, und um ihr den letzten Rest Verstand zu bewahren. Bisher hat er sehr gut für ihre und seine eigenen Bedürfnisse gesorgt. Denn für sich allein genommen kann ihm und seinen Fähigkeiten keiner der Wamphyri das Wasser reichen. Aber jetzt, wo sie alle zusammen gegen ihn antreten ... Harry senior kommt gerade zur rechten Zeit.

Durch trickreichen Einsatz des Möbius-Kontinuums und der vereinten necroscopischen Fähigkeiten von Vater und Sohn werden Shaithis und seine Vampir-Armee geschlagen und alle ihre Burgen zerstört. Alle, bis auf die der Lady Karen. Sie kehrt dort hin zurück, und Harry Keogh sucht sie dort auf. Er will sie von ihrem Vampir befreien, nicht um ihretwillen, sondern für seinen Sohn, denn auch der Herr des Gartens ist vom Vampirismus infiziert. Harry benutzt Karen, um eine Idee auszuprobieren, etwas, das sich, wie er hofft, als Heilmittel erweisen könnte.

Er treibt Karen den Vampir aus und zerstört ihn. Aber damit vernichtet er auch sie. Sie war eine Wamphyri und ist jetzt nur noch eine leere Hülle. Wenn man einmal die gesteigerten Empfindungen – das Fehlen jeden Schuldgefühls, aller Furcht und Bedenken, die vollkommene Lust und die Macht der Wamphyri – erfahren hat, was bleibt danach noch? Nichts. Sie stürzt sich von den Zinnen ihrer Feste.

Der Herr des Gartens aber trägt immer noch seinen Vampir in sich, und dort im Garten, wo die Traveller ihre Heimstätten wieder aufbauen und sich ein neues Leben schaffen, ist sich Harry junior sehr wohl bewusst, dass sein Vater verstohlen jede seiner Bewegungen verfolgt ...

ERSTES KAPITEL

Transsilvanien, Anfang September 1981

Die Sonne hatte den Zenit noch nicht erreicht, als zwei Bauersfrauen aus Halmagiu über die ausgetretenen Waldwege ihrem Dorf entgegenstapften. Ihre Körbe waren gefüllt mit kleinen wilden Pflaumen und den ersten reifen Beeren, auf denen noch der Morgentau glitzerte. Einige der Pflaumen hatten noch grüne Stellen – ideal für den scharfen, würzigen Obstschnaps. Die Frauen trugen dunkle Kleider, und ihre schmalen Gesichter wurden von Kopftüchern aus grobem Stoff umrahmt. Beim Gehen tratschten sie genüsslich über die Skandalgeschichten des Dorfes. Ihre Zähne blitzen elfenbeinweiß in den wettergegerbten Gesichtern, wenn sie über eine besonders pikante Angelegenheit lachten.

Nicht weit entfernt stieg der bläuliche Rauch von Holzfeuern fast senkrecht aus den Schornsteinen des Dorfes Halmagiu in die Höhe; er zerfaserte zu einem schwachen Dunst über den frühherbstlichen Baumkronen. Aber vor ihnen, direkt unter den Bäumen, brannten andere Feuer. Der Geruch nach gewürztem Fleisch und Kräutersuppe durchzog die von keinem Windhauch bewegte Luft; silberne Schellen klimperten und ein Ast knarrte, an dem ein Kind mit zerzausten Haaren und dunklen Augen still an dem Seil einer provisorischen Schaukel hin und her schwang.

Bunt bemalte Planwagen waren in einem Kreis unter den Bäumen zusammengeschoben. Vor dem Lager weideten angepflockte Ponys, und Röcke in bunten Farben wogten, wo Mädchen mit nackten Armen Feuerholz sammelten. Im Innern des Lagers stiegen über prasselnden Flammen aus eisernen schwarzen Kochtöpfen Dämpfe auf, die einem den Mund wässrig machten. Die Männer des fahrenden Volkes gingen ihren Aufgaben nach oder sahen einfach nur den anderen zu und rauchten ihre langen, dünnstieligen Pfeifen, während das Lager aufgeschlagen wurde. Es war fahrendes Volk: Zigeuner. Die *Szgany* waren in die Gegend von Halmagiu zurückgekehrt.

Der Junge auf der Schaukel bemerkte die beiden Frauen aus dem Dorf und stieß einen schrillen Pfiff hervor. Das Murmeln und Klappern und jede Aktivität im Lager hielten abrupt inne;

Dutzende von dunklen Augen drehten sich wie ein Wesen und richteten sich neugierig auf die rumänischen Bauersfrauen mit ihren Körben. Die männlichen Zigeuner in ihren Lederjacken wirkten sehr stark, irgendwie wild, aber in ihren Augen lag keine Feindseligkeit. Sie hatten ihre eigenen Gesetze, und sie wussten, woher die Butter auf ihrem Brot kam. Seit fünfhundert Jahren hatten die Leute aus Halmagiu ehrlich mit ihnen gehandelt, hatten den Schmuck und den Tand der Zigeuner gekauft und sie ansonsten unbehelligt gelassen. Also würden auch die Zigeuner Halmagiu keinen Schaden zufügen.

»Einen guten Morgen, Frauen«, rief der König der Zigeuner (denn so bezeichneten sich die Führer dieser wandernden Sippen stolz selbst: als kleine Könige). Er stand auf den Stufen seines Wagens und verbeugte sich vor ihnen. »Erzählt doch bitte euren Freunden im Dorf, dass wir an ihre Türen klopfen werden – Töpfe und Pfannen von feinsten Qualität; Amulette, um die Kreaturen der Nacht zu vertreiben; Karten, welche die Zukunft zeigen; und scharfe Augen, die die Linien einer Hand deuten können. Bringt uns eure Messer zum Schleifen und die zerbrochenen Axtstiele. Wir werden sie reparieren. Dieses Jahr haben wir sogar das eine oder andere junge Pony, um die alten Mähren zu ersetzen, die eure Karren ziehen. Aber wir werden nicht lange bleiben, deshalb macht eure Geschäfte, bevor wir weiterziehen!«

»Auch Ihnen einen guten Morgen«, antwortete die ältere der beiden Frauen sofort, hastig, als wäre sie außer Atem. »Seid versichert, wir werden das im Dorf verkünden!«

Ihrer Begleiterin flüsterte sie zu: »Geh nicht weg, bleib direkt hinter mir und sag nichts.«

Und als sie an einem der Wagen vorbeikamen, nahm die alte Frau eine kleine Schüssel mit Haselnüssen und eine Handvoll Pflaumen aus ihrem Korb und legte sie als Geschenk auf die Stufen des Wagens. Wenn diese Gabe bemerkt wurde, so zeigte das niemand. Die Aktivitäten im Lager waren wieder aufgenommen worden, als wäre nichts gewesen, und die beiden Frauen machten sich auf den Heimweg. Aber die Jüngere, die noch nicht lange in Halmagiu lebte, fragte: »Warum hast du die Nüsse und die Pflaumen weggegeben? Es heißt, die Zigeuner geben nichts, wenn sie nichts dafür bekommen, tun nichts, ohne etwas

dafür zu bekommen, und nehmen viel zu oft etwas, ohne etwas dafür zu geben. Ermuntert das die nicht noch, wenn wir ihnen solche Geschenke machen?»

»Es kann nichts schaden, sich mit dem fahrenden Volk gut zu stellen«, antwortete ihr die andere. »Wenn du hier mal so lange gelebt hast wie ich, dann weißt du, was ich meine. Und außerdem sind sie nicht hier, um zu stehlen oder um Dummheiten zu machen.« Sie schüttelte sich. »Im Gegenteil, ich schätze, ich weiß genau, was sie hier wollen.«

»Ja?«, fragte ihre Freundin neugierig.

»Oh ja. Es liegt am Mond; da ist ein Ruf, den sie gehört haben; ein Opfer, das sie bringen werden. Sie düngen die Erde, erneuern die Fruchtbarkeit, besänftigen ihre Götter.«

»Ihre Götter? Dann sind das also Heiden? Was sind das für Götter?«

»Nenn es die Natur, wenn du willst«, erklärte die andere kurz angebunden. »Aber frag mich nicht mehr. Ich bin nur eine einfache Frau, und ich will das gar nicht wissen. Und du solltest das auch nicht. Die Großmutter meiner Großmutter kann sich an Zeiten erinnern, als die Zigeuner kamen. Und wohl auch deren Großmutter vor ihr. Manchmal vergehen fünfzehn Monate, manchmal achtzehn, aber nie mehr als einundzwanzig, bevor sie zurückkommen. Frühling, Sommer, Winter – nur die Szgany selbst kennen die Jahreszeit, den Monat oder den Tag. Aber wenn sie den Ruf hören, wenn der Mond richtig steht, wenn ein einsamer Wolf in den Bergen heult, dann kommen sie. Und wenn sie dann wieder gehen, lassen sie immer ihre Opfergabe zurück.«

»Was für eine Opfergabe?« Die Jüngere wurde immer neugieriger.

»Frag nicht!« Die Ältere schüttelte den Kopf. »Frag bloß nicht!« Aber das war typisch für sie. Ihre Freundin wusste genau, dass sie darauf brannte, ihr die Geschichte zu erzählen. Sie wartete ab, entschlossen, keine weiteren Fragen zu stellen. Aber nach kurzer Zeit, als sie bemerkte, dass sie vom kürzesten Weg nach Hause abgekommen waren, fühlte sie sich doch genötigt nachzufragen: »Ist das nicht ein großer Umweg, den wir hier machen?«

»Sei ruhig!«, zischte die andere. »Da, sieh!«

Sie waren auf einer Waldlichtung angekommen, am Fuß eines

steilen Felsens aus grauem Vulkangestein. Er war unbewachsen und bildete oben eine Platte. Es gab einige Vorsprünge, an denen man emporklettern konnte. Der Felsen war etwa zwanzig Meter hoch. Hinter dem Felsen folgte noch ein wenig Wald und dann eine steile Felswand, die zu einem kiefernbestandenen Plateau anstieg, wie eine erste gigantische Stufe zu den nebelumwaberten, dräuenden Gipfeln des Zarandului-Massivs. Die Bäume um diesen Felsklotz herum waren alle gefällt worden, das Gebüsch und das Unterholz waren gerodet. Auf dem Gipfel war eine Pyramide aus schweren Steinen errichtet worden, wie ein kleiner Turm oder ein Mahnmal, das auf die Berge deutete.

Und dort oben auf dem nackten Felsen direkt vor diesem Steinhaufen saß ein junger Mann, der mit seinem Messer eine Steinplatte in seinem Schoß bearbeitete: ein Szgany! Er war in seine Arbeit vertieft und bemerkte nichts bis auf den Stein in seinen Händen. Obwohl er kaum dreißig Meter von ihnen entfernt war und direkt in ihre Richtung blickte, schien er die Frauen nicht zu bemerken. Es war offensichtlich, dass er nur Augen für den Stein hatte, an dem er arbeitete. Und selbst auf diese Entfernung hin war da offenkundig etwas ... irgendetwas stimmte nicht mit ihm.

»Was macht der da oben?«, wollte die jüngere der beiden Frauen flüsternd wissen. »Er sieht sehr gut aus – aber irgendwie komisch. Und ist das da nicht ein verbotener Ort? Mein Hzak hat mir erzählt, dass der Grundstein von diesem Mahnmal ein ganz besonderer Stein ist, und dass ...«

»Pscht!«, bedeutete die andere ihr wieder, mit dem Finger auf den Lippen. »Störe ihn nicht. Sie mögen es gar nicht, wenn man hinter ihnen herspioniert, diese Szgany. Auch wenn uns der da sowieso nicht hören wird. Aber trotzdem ... es ist besser, man sieht sich vor!«

»Du sagst, er wird uns sowieso nicht hören? Warum flüstern wir dann? Nein, ich weiß, warum wir flüstern: weil das hier ein Ort der Andacht ist, so wie eine Kapelle. Beinahe etwas Heiliges.«

»Nein, nicht heilig! Verflucht!«, verbesserte ihre Freundin sie. »Und warum er uns nicht bemerkt? Sieh ihn dir doch an! Seine Hautfarbe ist nicht olivbraun wie sonst, sondern gräulich, krank und siech. Die Augen sind tief eingesunken und fiebrig. Er ist

besessen von dem Stein, an dem er arbeitet. Er hat den Ruf gehört, das sieht man doch! Er ist besessen, hypnotisiert – er ist verdammt!«

Während die letzten Worte ihren Mund verließen, erhob sich der Mann auf dem Felsen, nahm seinen Stein und fügte ihn an einer bestimmten Stelle sauber in das Mahnmal ein. Der Stein stand dort Seite an Seite mit Dutzenden anderer Steine, wie ein Ziegel in der obersten Lage einer Mauer, und jedem, der das Ritual des Behauens gesehen hatte, war klar, dass jeder Stein in dieser Mauer auf eine seltsame, bedeutsame Weise gekennzeichnet sein würde.

Die jüngere der Frauen öffnete den Mund, um etwas zu sagen, aber ihre Freundin kam ihrer Frage zuvor: »Sein Name? Er hat seinen Namen und seine Lebensdaten hineingemeißelt, soweit er die kennt. So wie all die anderen Namen und Daten, die dort eingemeißelt sind. So wie es all die anderen getan haben, die dort vor ihm hochgeklettert sind. Dieser grob behauene Stein ist sein Grabstein, und das Mahnmal ist so etwas wie ein Friedhof.«

Der junge Zigeuner legte seinen Kopf in den Nacken und sah auf, hoch in die Berge. Er blieb lange Zeit starr so stehen, als wartete er auf etwas. Und hoch oben in dem graublauen Himmel schob sich ein kleiner dunkler Wolkenfetzen vor die Sonne.

Da zuckte die ältere der beiden Frauen zusammen. Sie selbst war beinahe hypnotisiert worden; sie war willenlos stehen geblieben. Aber als sich die Sonne verdunkelte und alles in Schatten legte, ergriff sie den Ellbogen der anderen und wandte sich ab. »Komm«, keuchte sie, plötzlich atemlos, »lass uns von hier verschwinden. Unsere Männer werden sich schon Sorgen machen. Vor allem, wenn sie wissen, dass die Zigeuner in der Nähe sind.«

Sie hasteten unter den schattigen Baumkronen entlang, fanden ihren Weg, und nach kurzer Zeit sahen sie die ersten hölzernen Häuser am Rand von Halmagiu, wo der Wald sich ausdünnte und endete. Aber als sie unter den Bäumen hervor auf die staubige Straße traten und ihr Herzschlag sich ein wenig beruhigt hatte, hörten sie ein Geräusch in ihrem Rücken, über ihnen und weit, weit weg.

Es war noch nicht einmal Mittag in Halmagiu; die Sonne kam gerade hinter einer kleinen, vereinzelt Wolke hervor; bis zum

Winteranfang würden noch sechs oder sieben Wochen vergehen – aber jede Seele, die diesen Laut hörte, betrachtete ihn als ein Omen des nahenden Winters. Und einige sahen noch viel mehr darin.

Es war die klagende Stimme eines Wolfes, die von den Bergen herunterhallte, und die jaulte, wie Wölfe seit Jahrtausenden und mehr heulen. Die beiden Frauen hielten inne, umklammerten ihre Körbe, hielten den Atem an und lauschten. »Er bekommt keine Antwort«, sagte die Jüngere schließlich. »Er ist allein, dieser alte Wolf.«

»Jetzt noch«, nickte die andere. »Ja, er ist allein. Aber er ist gehört worden, darauf kannst du dich verlassen. Und er wird seine Antwort bekommen, sehr bald. Und dann ...« Sie schüttelte den Kopf und eilte davon.

Die andere holte sie ein. »Was ist dann?«, wollte sie wissen.

Die Ältere sah sie an, blickte finster und blaffte schließlich: »Du musst lernen zuzuhören, Anna! Es gibt Dinge, über die reden wir hier nicht oft. Wenn du also etwas lernen willst, dann musst du gut zuhören, wenn darüber geredet wird!«

»Ich habe schon zugehört«, gab ihre Freundin zurück. »Ich habe es nur nicht verstanden, das ist alles. Du hast gesagt, der alte Wolf werde bald seine Antwort bekommen. Und ... was ist dann?«

»Ja, dann«, sagte die Ältere und wandte sich ihrer Haustür zu, von deren Rahmen Knoblauchzöpfe hingen und in der Sonne trockneten. Über die Schulter hinweg antwortete sie dann doch noch: »Und dann, am nächsten Morgen, sind die Szgany verschwunden! Da ist keine Spur mehr von ihnen außer der Asche ihres Lagerfeuers und die Abdrücke ihrer Wagenräder. Aber sie sind dann einer weniger. Einer hat einem uralten Ruf gehorcht und ist zurückgeblieben.«

Der Mund der jüngeren Frau formte ein lautloses »O«.

»Ja«, nickte ihre Freundin. »Du hast ihn vorhin gesehen – wie er seinen Namen zu denen der anderen armen Seelen hinzugefügt hat, die da oben in dem Mahnmal auf dem Felsen stehen ...«

In dieser Nacht, im Lager der Zigeuner

Die Mädchen tanzten und wirbelten herum zum Gekreis der schrillen Fiedeln und dem uralten Schellen und Klirren der

Tamburine. Eine lange Tafel bog sich unter der Last der Speisen: Kaninchenkeulen und ganze Igel, die noch von der Hitze der Erdöfen dampften, in denen sie gebacken worden waren; Wildschweinwürste in dünnen Scheiben, Käse, der in Halmagiu gekauft oder eingetauscht worden war, Früchte und Nüsse, Zwiebeln, die in Bratensoße schmorten; Zigeunerwein und scharfer, beißender Schnaps aus wilden Pflaumen.

Sie feierten ein Fest. Die Flammen des gewaltigen Feuers in der Mitte spiegelten sich in der Musik und die Tänzer waren grazil und sinnlich. Der Alkohol floss in Strömen. Einige der jüngeren Zigeuner tranken aus einem Gefühl der Erleichterung heraus, andere aus Angst vor einer ungewissen Zukunft. Denn für diejenigen, die dieses Mal davongekommen waren, würde es immer andere Gelegenheiten geben.

Aber sie waren Szgany und dies war der Lauf der Dinge; sie gehörten Ihm bis ans Ende der Welt, Er hatte das Sagen, Er durfte nehmen. Ihr Pakt mit dem Alten war vor mehr als vierhundert Jahren geschlossen und besiegelt worden. Durch Ihn war es ihnen über die Jahrhunderte hinweg gut gegangen, ging es ihnen jetzt gut und würde es ihnen in alle Zukunft gut gehen. Er machte die harten Zeiten leichter und die leichten Zeiten härter; Er sorgte immer für einen Ausgleich. Sein Blut war in ihnen und ihres in Ihm. Und das Blut ist das Leben.

Nur zwei hielten sich abseits und blieben allein. Obwohl die Mädchen tanzten und alles trank und feierte, waren sie für sich. Denn all dieser Lärm und die Fröhlichkeit um sie herum waren nur aufgesetzt, etwas, an dem sie schwerlich teilhaben konnten.

Einer der beiden, der junge Mann von dem Felsen, saß auf den Stufen eines verschwenderisch verzierten und bemalten Wagens mit einem Wetzstein und seinem Messer mit der langen Klinge und schärfte die Klinge, bis sie im Schein der flackernden Lagerfeuer silbrig blitzte. Und im gelben Lampenlicht hinter ihm in der offenen Tür saß seine schluchzende Mutter, rang die Hände und betete mit allen Kräften zu Einem, der kein Gott war, sondern fast das Gegenteil davon, Er möge ihren Sohn in dieser Nacht verschonen. Aber ihr Flehen war vergeblich.

Und als eine Weise zu Ende ging und die bunten Röcke sich über glänzende braune Gliedmaßen senkten und schnurrbart-

bewehrte Männer in ihren Sprüngen und Kapriolen innehielten – in der Pause, in der die Geiger an ihrem Schnaps nippten, bevor sie eine neue Melodie aufnahmen –, da zeigte der Mond seinen Rand über den Bergen, deren nebelbedeckte Schluchten plötzlich deutlich hervorgehoben wurden. Und als die Kinnladen herunterklappten und alle Augen sich dem aufgegangenen Mond zuwandten, da drang das klagende Heulen eines Wolfes aus den unsichtbaren Höhen der Felsen zu ihnen herunter.

Für einen Moment war alles zu einem Tableau erstarrt, doch dann wandten sich alle Blicke dem jungen Mann auf den Stufen des Wohnwagens zu. Er stand auf, sah zum Mond und den Berggipfeln empor und seufzte. Er steckte das Messer in den Gürtel, trat auf die Lichtung hinaus und überquerte sie mit staksigen Schritten. Er ging auf die Dunkelheit jenseits des Wagenkreises zu.

Seine Mutter durchbrach die Stille. Ihr Jammern, das sich zu einem gequälten Kreischen hochschraubte, war das einer Todesfee, als sie sich aus ihrem Wohnwagen stürzte, die hölzernen Stufen hinunterpolterte und mit weit ausgebreiteten Armen hinter ihrem Sohn herlief. Aber sie rannte nicht zu ihm hinüber; stattdessen fiel sie einige Schritte entfernt auf die Knie, die Arme ausgestreckt, ein hilfloser Griff in die leere Luft.

Der Führer der Sippe, ihr »König«, war vorgetreten, um den jungen Mann zu umarmen. Er schlang die Arme um ihn, küsste ihn auf beide Wangen und entließ ihn wieder aus seiner Umarmung. Ohne noch länger zu zögern, verließ der Auserwählte den Schein der Feuer, trat zwischen den Wagen hindurch und wurde von der Dunkelheit verschlungen.

»Dumitru!«, kreischte seine Mutter. Sie rappelte sich auf die Füße, wollte hinter ihm herstürzen – und fand sich in den Armen ihres Königs wieder.

»Finde dich damit ab, Frau«, sagte er grob zu ihr, mit bebender Kehle. »Wir haben das schon seit Monaten kommen sehen, haben den Wandel in ihm beobachtet. Der Alte hat gerufen und Dumitru hat geantwortet. Wir wussten, was uns erwartet. Das ist immer so.«

»Aber er ist mein Sohn, mein Sohn!«, schluchzte sie herzerweichend an seiner Brust.

»Ja«, sagte er, und seine eigene Stimme brach schließlich, und Tränen strömten über seine ledrigen Wangen. »Und meiner ... er ist auch mein Sohn ... ja.«

Er führte sie stolpernd und schluchzend zurück zu ihrem Wohnwagen, und hinter ihnen setzte die Musik wieder ein und der Tanz, das Schmausen und das Trinken.

Dumitru Zirra erkletterte die Felsformationen des Zarandului wie ein Luchs, der in diesen Höhen geboren war. Der Mond beschien seinen Weg, aber auch ohne diesen silbernen Schimmer hätte er sicher seinen Weg gefunden. Er hatte einen Führer in seinem Innern; eine Stimme in seinem Kopf, die nicht seine Stimme war, verriet ihm, wohin er seinen Fuß, seine Hand, seinen Griff setzen musste. Für diejenigen, die sich auskannten, gab es Wege hier oben, aber selbst zwischen denen gab es Abkürzungen an schwindelerregenden Abgründen vorbei. Diese wählte Dumitru, oder jemand anderes traf die Wahl für ihn.

Dumiiitruuu!, säuselte die dunkle Stimme in ihm und zog seinen Namen in die Länge wie einen gequälten Schrei. *Oh mein Getreuer, mein Szgaaany, du Sohn meiner Söhne. Tritt hierher, und dorthin, und hier, Dumiiitruuu. Und da, wohin der Wolf seinen Fuß gesetzt hat – siehst du seine Marke auf dem Fels? Der Vater deiner Väter wartet auf dich, Dumiiitruuu. Der Mond ist aufgegangen, und die Stunde ist naaah. Beeile dich, mein Sohn, denn ich bin alt und vertrocknet und fast auf den Tod ausgedörrt – auf den wahren Tod! Aber du sollst mich nähren, Dumiiitruuu. Ja, und all deine Jugend und deine Stärke wird miiiiiir gehören!*

Der Junge arbeitete sich fast bis zur Baumgrenze vor, sein Atem kam stoßweise und seine Hände waren blutig vom Klettern. Er stieg hinauf bis zur dunkelsten Schlucht von allen, wo sich eine gewaltige Ruine an eine fast lotrechte Felswand klammerte. Auf der einen Seite fiel ein Abgrund so steil und düster ab, dass er bis in die tiefste Hölle hinunterreichen mochte, auf der anderen beschirmte die letzte der gewaltigen Tannen den verfallenen Koloss einer uralten Feste, die sich an die senkrecht abfallende Felswand schmiegte. Dumitru sah den Ort und erstarrte für einen Moment, aber dann sah er auch den Wolf mit den flammenden Augen, der im zerschmetterten Tor der Ruine stand,

und er zögerte nicht mehr. Er ging weiter und der riesige Wolf zeigte ihm den Weg.

Willkommen in meinem Heim, Dumiiitruuuu! Die ölige Stimme klebte wie Morast in seinen Gedanken. *Du bist mein Gast, Sohn ... tritt ein aus freiem Willen!*

Dumitru Zirra kletterte dumpf über die ersten zerschmetterten Steine des Bauwerks hinweg, aber trotz seiner Benommenheit verfehlte das Gebäude seinen Eindruck auf ihn nicht. Das hier war einst ein Schloss gewesen, dessen war er sich sicher. In alten Zeiten hatte hier ein Bojar gelebt, ein Ferenczy – Janos Ferenczy! Daran konnte kein Zweifel bestehen, denn über die Zeiten hinweg, seit den Tagen des Grigor Zirra, des ersten »Königs« der Szgany, hatten die Zirras dem Baron Ferenczy die Treue geschworen und sein Wappen getragen; eine Fledermaus, die sich aus der Öffnung einer schwarzen Urne in die Luft erhob, mit gespreizten Flügeln und drei Rippen an jedem Flügel. Die Augen der Fledermaus waren rot, so wie die Rippen an den Flügeln, die ebenfalls karmesinrot leuchteten.

Und jetzt erblickten die tief eingesunkenen, starren Augen des Jugendlichen hier ein ähnliches Abbild auf einem eingestürzten Torbogen, der halb im Schutt verborgen lag. Da wusste er, dass er auf der Türschwelle eines der großen alten Beschützer der Zirras und ihrer Gefolgsmänner stand. Denn es war das gleiche Wappen, das auch heute noch die Seiten von Vasile Zirras Wohnwagen zierte, auch wenn es sorgfältig durch den übrigen Schmuck und die verschlungenen Farbmuster kaschiert wurde. Und der alte Vasile, Dumitrus Vater, trug einen Ring mit einer Miniatur dieses Wappens, der angeblich durch viele Generationen hindurch auf ihn vererbt worden war. Dieser Ring wäre eines Tages auf Dumitru übergegangen, wenn er nicht den Ruf gehört hätte ...

Ein Stück vor Dumitru gab der Wolf ein kehliges, drängendes Knurren von sich. Aber er zögerte noch, unsicher, weil die Schatten von herabgestürzten Steinklötzen ihm die Sicht versperrten. Die ganze Vorderseite der Ruine schien wie von einer gewaltigen Explosion im Innern des Gebäudes nach außen und über die Klippe geschleudert worden zu sein. Noch jetzt lagen überall gigantische Trümmer, Fliesen und Schindeln bis an den Rand

der Klippe verstreut. Dumitru vermutete, dass ein großer Teil des Schlosses in die Schlucht hinabgestürzt war.

Was diese Zerstörung angerichtet haben konnte, das vermochte er nicht zu ...

Du zögerst, mein Sohn, erklang wieder diese schreckliche Stimme in seinem Kopf. Sie wand sich wie ein Wurm durch seinen Geist und wischte alle Anflüge von Fragen und Zweifeln und freiem Willen hinweg. Diese Stimme, die ihn völlig gefangen genommen und in den letzten vier oder fünf Wochen kontrolliert hatte, diese Stimme, die ihn zu ihrem Zombie gemacht hatte. Es ist also so, wie ich angenommen habe, Dumiiiiitruuu ... du hast einen starken Willen! Gut! Die Stärke des Willens entspricht der des Körpers, und die Stärke des Körpers ist das Blut. Dein Blut ist stark, mein Sohn, wie bei allen Männern deiner Sippe.

Der große Wolf knurrte wieder, und Dumitru stolperte hinter ihm her. Der Junge wusste, er sollte vor diesem Ort fliehen, sollte davonlaufen und selbst dann noch weiterkriechen, wenn er sich im Dunkeln die Knochen brach ... alles, nur nicht weitergehen. Und doch war er machtlos gegen das Locken dieser uralten, perfiden Stimme. Es war, als hätte er ein Versprechen gegeben, das er nicht brechen konnte, oder als müsste er das unverbrüchliche Versprechen eines lange verstorbenen ehrwürdigen Vorfahren einlösen.

Und jetzt, geleitet von der Stimme in seinem Kopf, stolperte er an umgestürzten Säulen vorbei auf der Suche nach einer bestimmten Stelle; er ließ sich auf alle viere nieder, schaufelte das frisch gefallene Laub, feuchtes graues Moos und schwarze Felsstücke zur Seite und grub geleitet von der Stimme eine flache Steinplatte mit einem eisernen Ring aus, die sich leicht anheben ließ. Abgestandene Luft strömte ihm entgegen, drängte sich in seine Lungen und ließ ihn noch mehr schwindeln, während er über dem stinkenden tiefschwarzen Abgrund hockte. Und als er wieder einen freien Kopf bekam – wenigstens was die Dämpfe betraf – war er schon dabei, in diese schrecklichen Tiefen hinabzusteigen.

Die Stimme sprach weiter zu ihm: *Da, sieh, mein Sohn ... eine Nische in der Wand ... da sind Fackeln in einem Bündel und Streichhölzer, die in Pergament eingewickelt sind ... ja, die sind besser als die*

Feuersteine aus meiner Jugend ... entzünde eine Fackel und nimm zwei weitere mit ... du wirst sie brauchen, Dumiiiitruuu ...

Die steinerne Treppe führte spiralförmig nach unten; Dumitru stieg salpeterfleckige Stufen hinab und musste an einigen Stellen klettern, wo die Treppe zusammengebrochen war. Er gelangte in ein Kellergeschoss, auf dessen unebenem Boden feuergeschwärzte Mauersteine verstreut lagen. Eine zweite Falltür führte ihn weiter hinunter durch feuchte, hallende Gänge im Inneren der Erde. Tiefer, immer tiefer hinab, in die bössartigen, beseelten Unterwelten ...

Gut gemacht, Dumiiiitruuu, beglückwünschte ihn schließlich die dunkle Stimme, die nun ein monströses, unsichtbares Lächeln ausstrahlte. Die Zufriedenheit, die in dieser Stimme lag, schabte wie eine Reibe über die Nervenenden im Hirn des jungen Mannes.

Und plötzlich kam ein Augenblick, in dem Dumitru hätte fliehen können. Für den Bruchteil einer Sekunde war er wieder Herr seiner selbst und wusste, dass er an der Schwelle zur Hölle stand!

Aber dann schloss sich die fremdartige Intelligenz wieder wie ein Schraubstock um seinen Verstand; der unaufhaltsame Prozess, der fünf Wochen zuvor begonnen hatte, lief jetzt seinem logischen Ende entgegen; der Hauch freien Willens flackerte wie eine verglimmende Kerze in ihm, beinahe erloschen.

Sieh dich um, Dumiiiitruuu. Sieh und erfasse die Werke und Mysterien deines Meisters, mein Sohn.

Hinter Dumitru, auf einem steinernen Vorsprung, stand der Wolf mit den flammenden Augen. Und vor ihm – lag die Werkstatt eines Nekromanten!

Dies gehörte zu den Legenden der Szgany, zu den Geschichten, die man sich am Lagerfeuer zu bestimmten Zeiten erzählte. Aber Dumitru brauchte so wenig wie jeder andere, der das hier gesehen hätte, eine Erklärung oder ein spezielles Wissen, um alles zu verstehen. Die eigene Vorstellungskraft, der eigene Instinkt, reichte dazu vollkommen aus. Und mit weit aufgerissenen Augen und offenem Mund, die Fackel hoch erhoben, durchwanderte der Junge auf zittrigen Beinen die wohlsortierten Überbleibsel und Relikte von Chaos und Wahnsinn.

Es war nicht das Chaos der oberen Ebenen, das durch die Gewalt der Natur erzeugt worden war. In diese geheimen Kavernen war die Zerstörung von oben nicht vorgedrungen. Diese Höhlen waren erhalten geblieben, unberührt unter dem Staub und den Spinnweben eines halben Jahrhunderts. Dies hier erzeugte ein Chaos im Verstand, man wusste, dass es das Werk eines Mannes oder mehrerer Männer war – oder, wenn man wieder zu den Legenden und Mythen der Szgany zurückkehrte, das Werk von Kreaturen, die sich als solche tarnten.

Die Mauern des Gewölbes waren uralte, fast vorzeitlich. Sie waren salpeterfleckig, wirkten aber auf den ersten Blick nicht feucht, obwohl an einigen Stellen das Mauerwerk zur Tropfsteinbildung neigte. Zerbrechliche Stalaktiten hingen von den hohen Gewölben herab; und in den Ecken, wo der Boden nicht so häufig begangen worden war, hatten glatte Stalagmitenhügel kleine Nasen oder Beulen auf den unregelmäßigen Bodenplatten gebildet. Dumitru war kein Archäologe, aber schon anhand der primitiven Struktur der behauenen Steine und des schlechten Zustands des uralten Mörtels, konnte sogar er das Alter dieses verborgenen Teils des Schlosses auf mindestens acht- oder neunhundert Jahre datieren. So alt musste es sein, um diese Kalziumablagerungen zu bilden, es sei denn, die Lösungen, die von oben herabtropften, waren ungewöhnlich mineralhaltig.

Es gab zahlreiche Durchgänge, die alle etwa zweieinhalb Meter breit und dreieinhalb Meter hoch waren, und die sämtlich in einem Mauerbogen endeten, von denen einige sich unter dem unglaublichen Gewicht der höheren Stockwerke ein wenig abgesenkt hatten. Die Decken bestanden aus Gewölben, die ähnlich wie die Durchgänge konstruiert waren, und waren alle mindestens vier oder fünf Meter hoch. An einigen Stellen waren gewaltige Steine herausgebrochen – zweifellos durch die Wucht der Explosion, die das Schloss verwüstet hatte – und hatten die schweren Bodenplatten wie dünne Schiefertafeln zerschmettert.

Hinter den Bogengängen fanden sich weitere Räume, die alle sehr groß waren und ihre eigenen Durchgänge hatten; Dumitru war in ein Labyrinth aus uralten Räumen gelangt, in denen der Bewohner dieser Ruine seine geheime Kunst praktiziert hatte.

Abgesehen von seiner ersten, von Panik bestimmten Vermutung

hatte Dumitru alle Schlüsse vermieden, was die Natur dieser Kunst angeht. Aber das war nun nicht mehr möglich. Die Wände waren mit Fresken bedeckt, die, wenn auch verblasst, die ganze Geschichte erzählten. Und viele der Räume enthielten unmissverständliche Beweise einer sehr viel realeren und erschreckenderen Art. Auch die Stimme in seinem Kopf, jetzt grausam und voller Häme, gestattete ihm keine Unwissenheit. Sie wollte, dass er diese alten Geheimnisse erfuhr.

Nekromantie, hast du gedacht, als deine Fackel zum ersten Mal die Schatten in diesen Räumen vertrieben hat, Dumitru, insistierte die Stimme. Die Wiedererweckung der Salze und Asche von Verstorbenen zurück ins Leben, um von ihnen etwas zu erfahren. Die Geschichte der Welt, so wie sie wirklich war, aus dem Mund von Zeitzeugen, direkt von den ins Leben zurückgeholt, unvollendeten Schemen, die diese Geschichte erlebt haben. Die Antworten auf bislang ungelöste Rätsel und vielleicht sogar die Vorhersage in weiter Ferne liegender Zukünfte. Ja, Wahrsagerei mithilfe der Toten! ... Das hast du gedacht, als du das hier gesehen hast.

Nun, nach einer kurzen Pause ein geistiges Achselzucken, du hast recht gehabt. Aber du hast nicht weit genug gedacht. Du hast dich nicht richtig umgesehen ... du tust es jetzt noch nicht einmal! Was soll das, Dumitru? Bist du mein Sohn, oder ein Baby, das sich in die Hose macht? Ich dachte, ich hätte starken Wein zu mir gerufen, und muss jetzt feststellen, dass die Szgaaany in all diesen Jahren nur Wasser gekellert haben? Ha-haa-haaaa! Aber nein ... ich scherze ... sei nicht wütend, mein Sohn ...

Das ist doch Wut, oder, Dumiiitruuu? Nein?

Ist es etwa Angst? Du fürchtest um dein Leben, Dumiiitruuu? Die Stimme war jetzt zu einem Flüstern herabgesunken, aber sie fraß sich in den Schädel wie ätzende Säure. Aber du wirst dein Leben haben, mein Sohn – in mir! Das Blut ist das Leben, Dumiiitruuu – und das wird immer weiter gehen ... immer ...

Aber, aber! Jetzt wurde die Stimme lebhaft, jovial. Nicht doch, wir werden trübsinnig, und das darf nicht sein! Trübsinn? Warum? Wir werden wie eine Person sein, und wir werden unser Leben miteinander verbringen. Hörst du mich, Dumiiitruuu? ... Nun?

»Ich ... ich höre dich«, antwortete der junge Mann, obgleich da niemand war.

Und? Glaubst du mir? Sag es – sag, dass du an mich glaubst, so wie die Väter deiner Väter an mich geglaubt haben.

Dumitru war sich nicht sicher, ob er wirklich glaubte, aber der Besitzer der Stimme hielt seinen Verstand in einem Klammergriff, bis er hervorstieß: »Ja! ... Ja, ich glaube, so wie meine Väter geglaubt haben.«

So sei es, sagte die Stimme, offenbar zufriedengestellt. Dann sei nicht so schüchtern, Dumiiiiitruuu. Sieh dir meine Taten an und wende den Blick nicht ab, schrecke nicht davor zurück. Schau hin: Die Bilder, die an die Wände gemalt und in den Stein geritzt sind, die vielen Amphoren in den Regalen, die Salze und Pulver, die diese uralten Gefäße enthalten.

Im flackernden Fackelschein sah Dumitru sich um. Regale aus schwarzem Eichenholz standen ringsum, und auf den Brettern lagerten zahllose Krüge und Urnen: Amphoren, wie die Stimme sie genannt hatte. In den Gewölben dieses unterirdischen Schlupfwinkels mussten sich mehrere Tausend von ihnen befinden, alle dicht verschlossen mit bleiummantelten Eichenkorken, alle mit verblassten, durch die Jahrhunderte verwitterten Etiketten dort, wo der Henkel in den Hals mündete.

Eines der Regale war von einem der herabfallenden Deckensteine getroffen und zertrümmert worden. Die Krüge hatten sich über den Boden verteilt und einige von ihnen waren zerbrochen. Sie enthielten Pulver, das herausgerieselte war und kleine Häufchen bildete, die jetzt selbst vom Staub der Jahrzehnte bedeckt waren. Und als Dumitru auf diese verschütteten Überreste hinablickte ...

Sieh dir an, wie fein sie sind, diese grundlegenden Salze, flüsterte die Stimme in seinem Kopf, in der jetzt Neugier mitschwang, als fühle ihr Besitzer selbst Ehrfurcht vor seinem grausigen Schatz. Beug dich herab, lass sie durch deine Finger gleiten, Dumiiiiitruuu.

Der Junge konnte sich nicht sträuben; er fuhr mit den Fingern durch die Pulver, die weich wie Talkum und doch so flüchtig wie Quecksilber waren; sie rannen ihm durch die Finger, und seine Hände blieben sauber, ohne Rückstände. Als er die Salze auf diese Weise erforschte, schnüffelte die Kreatur in seinem Kopf geistig mit: Sie schien die Essenz dessen zu schmecken, was zu untersuchen sie Dumitru aufgetragen hatte.

Ah ... das hier war ein Grieche!, verriet die Stimme. *Ich erkenne ihn wieder – wir haben mehrfach miteinander disputiert. Ja, er war ein Priester aus dem Land der Griechen, bewandert in den Legenden über die Vrykoulakas. Er erzählte, wie er sie gejagt hat, und wie diese Jagd ihn nach Moldawien, in die Walachei, und selbst in diese Berge geführt hat. Er hat eine große Kirche in Alba Julia begründet, die dort wahrscheinlich auch heute noch steht, und ist von da aus in die Städte und Dörfer gezogen, um die schrecklichen Vrykoulakas zu entlarven.*

Es gab unter den Menschen immer welche, die ihre Feinde denunzierten, auch wenn sie oft wussten, dass diese unschuldig waren; und je nach dem Ansehen oder der Stellung des Anklägers bewies oder widerlegte der »ehrwürdige« Arakli Aenos – das war sein Name – die Anklage. Wenn zum Beispiel ein berühmter Bojar aussagte, jemand sei ein blutsaugender Dämon, dann konnte man davon ausgehen, dass der Grieche ihn auch als solchen entlarven würde. Aber wenn ein armer Mann einen solchen Vorwurf vorbrachte, auch wenn er noch so gerechtfertigt war, konnte es ihm leicht passieren, dass er ignoriert oder sogar selbst verfolgt wurde! Ein Hexenfinder und ein Scharlatan war dieser Aenos. Einmal hat er es tatsächlich gewagt, mich anzuklagen. Ich musste sogar aus Visegrad fliehen, um meinen Häschern zu entkommen. Oh, ich versichere dir, das war damals eine sehr unangenehme Situation.

Aber ... die Zeit gleicht vieles wieder aus. Asche zu Asche und Staub zu Staub. Als er starb, haben sie den alten Scharlatan in einem bleiummantelten Sarkophag in Alba Julia begraben, neben der Kirche, die er gebaut hat. Was für ein Geschenk! Denn genau wie er es geplant hatte, hat das unverwüstliche Blei seines Sarges den Dreck und die Würmer und das ganze Kleingetier fern gehalten – bis ich ihn hundert Jahre später ausgegraben habe! Oh ja – wir haben mehrfach miteinander disputiert. Aber was wusste er wirklich? Nichts! Er war nichts weiter als ein Scharlatan, ein Schwindler!

Aber ich habe unsere Rechnung beglichen. Dieser Haufen Staub da, der dir soeben durch die Finger rieselte, ist Arakli Aenos persönlich. Wie hat er doch geschrrriieen, als ich ihm seinen Leib und seinen Körper zurückgegeben und ihn dann mit glühenden Eisen malträiiiiiiert habe. Ha-haa-haaaa.

Dumitru keuchte entsetzt und zuckte vor den verschütteten ›Salzen‹ zurück. Er schüttelte seine Hand, als wäre auch sie mit glühenden Eisen behandelt worden, pustete auf sie und rieb sie zitternd an seiner grob gewebten Hose ab.

Er fuhr hoch und wich vor den zerbrochenen Urnen zurück, nur um in ein weiteres Regal hinter ihm zu stolpern. Er fiel zwischen Staub und Pulver und Salzen lang hin, aber seine Erschütterung hatte den benommenen Verstand ein wenig geklärt – was der Besitzer der Stimme sofort bemerkte und seinen Griff verstärkte.

Ganz ruhig, ganz ruhig, mein Sohn! Ich weiß, du glaubst, ich würde dich grundlos quälen, du glaubst, ich fände Vergnügen an dieser Art der Belehrung. Aber nein, nein, ich halte es nur für gerechtfertigt, dir die Wichtigkeit des Dienstes nahezubringen, den du mir erweisen wirst. Du bringst mir eine bedeutsame Gabe: die der Kraft, der Erhaltung und Erneuerung. Deshalb gewähre ich dir Wissen ... auch wenn es nicht lange anhält. Und jetzt steh auf, sei tapfer, achte auf meine Worte und befolge sie genau.

Die Wände, geh zu den Wänden, Dumiiiiitruu. Gut! Und jetzt folge den Fresken – mit den Augen und mit den Händen.

Sieh hin und lerne: Da ist ein Mann. Er wird geboren, lebt sein Leben und stirbt. Prinz oder Bettler, Heiliger oder Sünder, sie alle gehen den gleichen Weg. Du siehst sie da in den Bildern, heilige Männer und Halsabschneider gleichermaßen, die von der Wiege ins Grab eilen, die direkt vom süßen, warmen Augenblick der Zeugung in den kalten, leeren Abgrund der Auflösung gestoßen werden. Das ist scheinbar das Los aller Menschen. Sie werden eins mit der Erde; alles, was sie in ihrem Leben gelernt haben, ist dann verloren; und ihre Geheimnisse bleiben auf ewig ihre Geheimnisse.

Wirklich?

Aber es gibt einige, deren Überreste aufgrund der Umstände ihres Begräbnisses – so wie die des griechischen Priesters – erhalten bleiben; und andere, die verbrannt und in Urnen beigesetzt worden sind, wo sich die pulverisierte Asche nicht mit der Erde mischt und rein bleibt. Und da liegen sie dann, ein oder zwei morsche Knochen, eine Handvoll Staub, und darin ruht dann das Wissen ihrer Zeit unter den Lebenden, die Geheimnisse des Lebens und manchmal auch ihres Todes – und vielleicht sogar von Zuständen dazwischen. Darin ruhen alle Geheimnisse, die sie mit ins Grab genommen haben. Alles verloren.

Und wieder frage ich – wirklich?

Und du wirst sagen: Was ist mit dem Wissen in den Büchern, oder dem Wissen, das mündlich überliefert wird, oder in Stein gemeißelt steht?

Sicherlich kann ein gebildeter Mensch, wenn er das denn will, sein Wissen hinterlassen, zum Nutzen derer, die nach ihm kommen?

Was? Steintafeln? Pah! Selbst die Berge werden abgetragen, und die Zeitalter, die sie gesehen haben, werden davongeschwemmt wie der Staub. Mündliche Überlieferungen? Erzähl jemandem eine Geschichte, und sobald er sie weitererzählt, hat sie sich schon geändert. Nachdem sie zwanzigmal erzählt worden ist, kann man sie vielleicht nicht einmal mehr wiedererkennen! Bücher? Gib ihnen ein Jahrhundert, und sie werden mürbe, zwei, und sie zerbröseln beim Umblättern, drei, und sie sind zerfallen! Nein, rede nicht von Büchern. Die sind flüchtiger als alles andere. Die berühmteste Bibliothek der Welt war einst in Alexandria ... und wo sind diese Bücher jetzt? Sie sind weg, Dumiiiiitruuu. Vergangen wie die Männer von anno dazumal. Aber anders als die Bücher sind die Menschen nicht vergessen. Nicht unbedingt.

Aber was ist, wenn jemand seine Geheimnisse nicht zurücklassen will, wenn er geht?

Doch lassen wir das; denn sieh, die Fresken haben sich verändert. Und da ist ein anderer Mann ... nun ja, nennen wir ihn für den Augenblick einen Mann. Aber er ist ein seltsamer Mann, denn er ist nicht von Mann und Frau gezeugt worden. Da, sieh selbst: Sein Elternteil ist ... aber was ist das? Eine Schlange? Ein Aal? Diese Kreatur legt ein Ei, das der Mann in sich aufnimmt. Und jetzt ist diese vom Glück gesegnete Person nicht mehr nur ein Mensch, sondern etwas anderes. Ah, und sieh: Dieser Eine stirbt nicht, sondern lebt weiter und weiter. Immer! Vielleicht ewig!

Kannst du mir folgen, Dumiiiiitruuu? Verstehst du die Bilder an der Wand? Und wenn dieser Gesegnete nicht von einer nichtswürdigen Person erschlagen wird, die über das Wissen verfügt – oder durch einen Unfall stirbt, was auch von Zeit zu Zeit vorkommen kann –, dann wird er ewig leben! Doch er hat Bedürfnisse, dieser Eine. Er ernährt sich nicht wie gewöhnliche Männer. Er kennt bessere Nahrung. Das Blut ist das Leben ...

Weißt du, wie man solch einen nennt, mein Sohn?

»Ich ... ich weiß, wie man solche Menschen nennt«, antwortete Dumitru, obwohl es einem Außenstehenden so erschienen wäre, als spräche er in ein leeres Gewölbe, in dem es kein Leben außer seinem eigenen gab. »Die Griechen nennen sie ›Vrykoulakas‹, wie du schon sagtest; die Russen sagen ›Viesczy‹, und wir fahrendes Volk, die Szgany, wir nennen sie ›Moroi‹ – Vampire!«

Es gibt noch einen anderen Namen, der aus einem anderen Land stammt, weit weg in Raum und Zeit. Der Name, den sie sich selbst geben: Wamphyri! Und einen Moment lang, vielleicht in Ehrfurcht, hielt die Stimme inne.

Doch jetzt sag mir, Dumiiitruuu: Weißt du, wer ich bin? Ja, ich weiß, ich bin eine Stimme in deinem Kopf, aber wenn du nicht verrückt bist, dann muss diese Stimme einen Ursprung haben. Hast du meine Identität erraten, Dumiiitruuu? Vielleicht wusstest du es ja auch von Anfang an, na?

»Du bist der Alte«, schluckte Dumitru mit hüpfendem Adamsapfel und ausgedörrter Kehle. »Der untote, unsterbliche Patron der Szgany Zirra. Du bist Janos, der Baron Ferenczy!«

Du magst ein Bauer sein, aber du bist keineswegs dumm, antwortete die Stimme. Ich bin es tatsächlich! Und du hast mir zu gehorchen, was ich auch von dir verlange. Aber zuerst eine Frage: Ist da jemand beim Stamm deines Vaters Vasile Zirra, der nur vier Finger an seinen Händen hat? Ein Kind, ein Junge, der geboren worden ist, seit die Szgany zum letzten Mal hier waren? Oder vielleicht ein Fremder, dem ihr auf euren Reisen begegnet seid, der sich euch anschließen wollte?

Manche hätten diese Frage seltsam gefunden, aber nicht Dumitru. Sie war ein Teil der Legende: Eines Tages würde ein Mann mit nur vier Fingern an jeder Hand kommen. Drei große, starke Finger und ein Daumen an jeder Hand; von Geburt an und völlig natürlich, weder mit chirurgischen Mitteln geschaffen, noch mit dem Makel einer Behinderung behaftet. »Nein«, sagte er sofort, »er ist nicht gekommen.«

Die Stimme gab ein mentales Grunzen von sich; Dumitru sah beinahe das ungeduldige Zucken breiter, kraftvoller Schultern vor seinem geistigen Auge. *Noch nicht gekommen*, wiederholte die Stimme von Janos Ferenczy. *Noch nicht gekommen.*

Aber die unsichtbare Präsenz war launisch; ihre Stimmung änderte sich von einem Augenblick zum nächsten. Die Enttäuschung wich schnell einer gleichmütigen Resignation. *Nun, dann warte ich eben noch ein paar Jahre. Was bedeutet die Zeit einem Wamphyri?*

Dumitru gab keine Antwort. In seiner Erkundung der verblichenen Fresken war er zu einem Teil gekommen, der einige sehr grausige Szenen zeigte. Die Fresken waren wie ein Wandteppich, eine Geschichte in Bildern, aber diese Bilder gehörten in einen

Albtraum. Im ersten Bild wurde ein Mann von vier anderen zu Boden gedrückt, je einer an jeder Extremität. Ein fünfter Folterer in türkischen Gewändern stand mit hoch erhobenem Krummsäbel über ihm, während ein sechster mit einem Hammer und einem zugespitzten Pflock daneben kniete. Im nächsten Bild war das Opfer enthauptet und mit dem Pflock aufgespießt, aber ein gewaltiger, fetter, madenartiger Wurm oder eine Schlange kroch aus dem durchtrennten Hals, und die Männer ringsum zuckten in Panik zurück! Im dritten Bild hatten die Männer das Ding in einem Kreis aus Fackeln eingekesselt und verbrannten es zusammen mit dem Kopf und dem Körper seines einstigen Wirtes auf einem Scheiterhaufen. Das vierte und vorletzte Bild der Reihe zeigte einen Priester, der einen Weihrauchkessel in der einen Hand schwenkte, während er mit der anderen die Asche des Vampirs in eine Urne füllte. Wahrscheinlich war es ein Exorzismus, ein Ritual der Reinigung. Aber wenn es so war, dann war es gescheitert.

Denn das letzte Bild zeigte eben diese Urne und über ihr eine schwarze Fledermaus mit gespreizten Flügeln, die wie ein Phönix aus der Asche aufstieg. Das Wappen der Ferencyz!

Ja, sprach Janos düster in Dumitrus Kopf, aber nicht vor dem Erscheinen des vierfingrigen Mannes. Erst wenn er kommt, der wahre Sohn meiner Söhne. Denn nur dann kann ich aus dem einen Gefäß in ein anderes entkommen. Ja, es gibt Gefäße und Gefäße, Dumiiitruu, und nicht alle von ihnen sind aus Stein ...

Wieder hatte der Verstand des Jungen begonnen, seine Benommenheit abzuschütteln. Mit seinen eigenen Augen sah er plötzlich, wie weit die Fackel heruntergebrannt war, die er in einer Halterung an der Wand befestigt hatte. Er nahm sie herab und entzündete zittrig mit ihr eine neue, die er ein wenig hin und her schwenkte, bis sie richtig brannte. Und während er sich über die trockenen Lippen leckte, sah er an den zahllosen Urnen entlang und fragte sich, in welcher von ihnen sein Peiniger gefangen sei. Wie einfach es doch wäre, das Ding zu zerschlagen, den Staub zu verstreuen, die Fackel in die Überreste zu stoßen, die ihn manipulierten, und zu sehen, ob sie auch ein zweites Mal brennen würden.

Janos bemerkte deutlich das Wiederaufkeimen des Szgany-

Willens, und er las die Drohung in dem Geist, den er geknechtet hatte. Er kicherte lautlos und sagte: *Aber doch nicht hier, nicht hier, Dumiiitruu! Was? Du glaubst, ich würde mich zu dem Abschaum gesellen? Und könnte es sein, dass ich gerade verräterische Gedanken verspürt habe? Aber wenn du die nicht hegen würdest, hättest du nicht das wahre Blut!* Und wieder erklang dieses böse Kichern. *Du hast jedoch gut daran getan, die Fackel wieder zu entzünden. Man sollte die Flamme nicht verlöschen lassen, Dumiiitruu, denn du befindest dich an einem wirklich dunklen Ort. Und es gibt immer noch ein oder zwei Dinge, die ich dir zeigen will, und für die wir das Licht brauchen. Da ist jetzt ein Raum rechts neben dir, mein Sohn. Geh dort durch den Bogengang und entdecke meine wahre Heimstatt.*

Dumitru hätte vielleicht mit sich gerungen, aber es war sinnlos; der Vampir in seinem Schädel hatte ihn fester in seinem Griff als je zuvor. Er tat wie geheißen und ging unter dem Bogen hindurch in einen Raum, der bis auf die Einrichtung so war wie alle anderen. Hier waren keine Regale mit Amphoren und keine Fresken an den Wänden. Es handelte sich eher um einen Wohnraum als um ein Warenlager. Gewebte Vorhänge hingen an den Wänden, und der Boden bestand aus grün glasierten Fliesen, die sauber verfugt waren. In der Mitte zeichnete ein Mosaik aus kleineren Fliesen das prophetische Wappen der Ferency nach, während auf der einen Seite an einem gewaltigen Kamin ein uralter Tisch aus massiver schwarzer Eiche stand.

Die Vorhänge bestanden nur noch aus schimmeligen Fetzen, und der Staub lag hier so dick wie überall sonst, aber es gab doch etwas, was nicht hierher passte. Auf dem Tisch lagen Papiere, Bücher, Umschläge, diverse Siegel und Wachse, Stifte und Tinten: moderne Dinge im Vergleich zu allem, was Dumitru hier bisher gesehen hatte. Besitztümer des Ferency? Er hatte angenommen, der Alte sei tot – oder untot –, aber das hier schien dem zu widersprechen.

Nein, widersprach ihm die boshafte mentale Stimme des Bojaren, *das gehört nicht mir. Sagen wir, es gehört ... einem Schüler von mir? Er hat meine Arbeiten studiert und hätte es vielleicht sogar gewagt, mich selbst zu studieren! Er kannte tatsächlich die Worte, mit denen man mich heraufbeschwören kann, aber er wusste nicht, wo er nach mir suchen sollte, er wusste nicht einmal, dass ich hier bin. Ich schätze, er hat das*

Zeitliche gesegnet. Wahrscheinlich liegen seine Überreste irgendwo in den oberen Stockwerken. Ich werde wohl eines Tages das Glück haben, sie dort zu finden, und dann werde ich ihm das antun, was er mir so leicht hätte antun können!

Während die Stimme von Janos Ferenczy sich so düster und vage in der Vergangenheit verlor, war Dumitru Zirra an den Tisch getreten. Die Briefe dort waren in einer Sprache geschrieben, die er nicht beherrschte. Aber er konnte die Datumsangaben, die fünfzig Jahre zurück lagen, und einige der weit entfernten Adressen und Namen der Empfänger lesen. Darunter war ein M. Rynaud in Paris, ein Josef Nadek in Prag, ein Colin Grieve in Edinburgh und ein Joseph Curwen in Providence, sowie Dutzende andere in Städten verschiedenster Länder. Der Schreiber all dieser Namen und Adressen war immer derselbe, das konnte er an den Unterschriften auf dem vergilbten Papier erkennen: ein gewisser Mr Hutchinson oder »Edw. H.«, wie er meist unterzeichnet hatte.

Und die Bücher? Damit konnte Dumitru gar nichts anfangen. Er besaß nur wenig Bildung, auch wenn er weit herumgekommen und diverse Sprachen und Dialekte kennengelernt hatte, Titel wie *Turba Philosophorum*, Bacons *Thesaurus Chemicus* und Trithemius *De Lapide Philosophico* bedeuteten ihm nichts. Er sah keinen Zusammenhang zwischen den Worten auf den Büchern und den Dingen um sich herum.

Aber in einem aufgeschlagenen Buch auf dem Tisch sah er, trotz der dicken Staubschicht auf den Seiten, Bilder, die von grausiger Bedeutung waren. Mit großer Sorgfalt und viel Sinn fürs Detail wurde eine Reihe der schrecklichsten und brutalsten Foltern gezeigt; so schlimm, dass er – selbst halb hypnotisiert, wie er war – zusammenzuckte und ein wenig zurückwich, Abstand zu den Bildern suchte. Und da bemerkte er auch die anderen Dinge in dem Raum, die er bisher nicht wahrgenommen hatte: die massiven Fesseleisen, die mit starken Ketten in die Wände eingelassen waren, bestimmte stark korrodierte Werkzeuge, die achtlos in eine Ecke geworfen worden waren, und mehrere eiserne Kohlebecken, die noch die Asche einstiger Feuer enthielten.

Aber bevor er sich mit diesen Gegenständen noch weiter beschäftigen konnte, selbst wenn er das überhaupt gewollt hätte,

säuselte die gurgelnde Stimme in seinem Kopf: *Dumiiitruuu, sag es mir: Hat es dich je gedürstet? Bist du je durch eine trockene Wüste gewandert, ohne ein Zeichen oder den Anblick von Wasser? Hat sich je deine Kehle bei jedem Atemzug zu einem pochenden Klumpen zusammengezogen? Wahrscheinlich hast du dich schon einmal trocken wie Salz gefühlt, was dir ein wenig helfen könnte, dich in meine jetzige Lage hineinzusetzen. Aber nur unvollkommen. Sicher warst du noch nie so trocken wie Salz. Wenn ich dir doch nur meinen Durst beschreiben könnte, mein Sohn!*

Doch genug davon. Ich bin mir sicher, dass du etwas von meiner Kunst begriffen hast, von meinen Zielen, meiner Macht und meinem Schicksal; und du wirst verstehen, dass meine Bedürfnisse weit wichtiger sind als alltägliche Dinge und gewöhnliche Leben. Und jetzt ist es Zeit, dich in das letzte Geheimnis einzuweihen, bei dem wir beide die unbeschreiblichsten Ekstasen erleben werden. Der große Kamin, Dumiiitruu, geh hinein.

In den Kamin gehen, in einen Schornstein? Dumitru sah die schwarze Höhle und fühlte den Drang, davor zurückzuweichen, aber das konnte er nicht. Aus groben Klötzen behauen, war das feuergeschwärzte Loch gerade mal etwas über einen Meter breit und anderthalb Meter hoch, ein gotischer Bogen wie all die Durchgänge in den Gewölben; er musste sich nur ein wenig bücken, um hineinzugehen. Bevor er das tat, entzündete er eine weitere Fackel – eine Handlung, die Janos Ferenczy als Zeichen des Zögerns deutete. *Beeil dich, Dumiiitruu*, drängte ihn die säuselnde Stimme voran, *denn selbst in der Auflösung – nein, gerade in aufgelöstem Zustand –, kann mein Verlangen nicht warten. Es ist so stark, dass ich das nicht ertrage.*

Dumitru stieg in den Kamin und hielt seine Fackel hoch, um seinen Weg zu beleuchten. Über ihm stieg ein breiter, rußgeschwärzter Abzug empor, der allmählich im Felsgestein verschwand. Der Junge hielt die Fackel zur Seite und spähte nach Licht von oben, sah aber nur Dunkelheit. Das war nicht verwunderlich, denn auf seinem Weg durch den Fels zur Oberfläche würde der Schornstein wohl nicht gerade verlaufen, und natürlich würde er oben blockiert sein, wo die oberen Stockwerke eingestürzt waren.

Dumitru zog die Fackel wieder zu sich heran und erkannte eiserne Leitersprossen an der schräg ansteigenden Rückwand

des Kamins. Als er noch genutzt worden war, musste der Schornstein auch von Zeit zu Zeit gereinigt worden sein. Und doch gab es keine ausgeprägten Rußablagerungen, wie man sie eigentlich erwarten sollte; die Wände waren zwar leicht geschwärzt, aber sonst schien der Schornstein so gut wie unbenutzt.

Oh, er ist schon benutzt worden, mein Sohn. Die geistige Stimme des Janos Ferenczy kicherte obszön.

Du wirst schon sehen! Du wirst schon sehen! Aber geh zuerst ein Stück zur Seite. Bevor du hinaufsteigst, gibt es andere, die herunterkommen müssen. Kleine Diener von mir, kleine Freunde ...

Dumitru drückte sich gegen die Seite des Kamins. Er hörte ein Rauschen, das im Schornstein widerhallte und zu einem gewaltigen Brausen gesteigert wurde, und dann stieß eine Kolonie kleiner Fledermäuse, deren herabstürzende Körper eine fast kompakte Masse bildeten, aus dem Abzug heraus und verteilte sich in den unterirdischen Kavernen. Das ging geraume Zeit, bis Dumitru schon meinte, es würde kein Ende mehr nehmen. Aber dann ließ das Dröhnen in dem Schornstein nach, ein paar Nachzügler schossen noch an ihm vorbei und alles war wieder still.

Jetzt steig hinauf, befahl der Ferenczy, wobei er den Griff um den Verstand seines willenlosen Sklaven wieder verstärkte.

Die Sprossen waren breit und flach und fest in einem Abstand von dreißig Zentimetern in den Mörtel zwischen den Mauersteinen eingesetzt. Dumitru stellte fest, dass er seine Fackel halten und nur mit seinen Füßen und einer Hand trotzdem bequem klettern konnte. Nach neun oder zehn Sprossen verengte sich der Schornstein, und nachdem er noch einmal eine ähnliche Entfernung zurückgelegt hatte, knickte er in einem Fünfundvierzig-Grad-Winkel ab. Er bildete jetzt so etwas wie einen aufwärtsführenden Gang. Ein paar Meter weiter hörten die Sprossen auf. Stattdessen gab es hier flache, breite Stufen. Danach wurde der Boden endgültig ebenerdig, und die Decke hob sich allmählich, bis sie zwischen zweieinhalb und drei Meter hoch war.

Dumitru stand jetzt in einem schmalen, unscheinbaren Gang, der gerade mal einen Meter breit war, dessen Länge sich jedoch nicht überblicken ließ. Ihn überkam eine unaussprechliche Furcht, die ihn zusammengekauert anhalten ließ. Er zitterte, und kalter Schweiß brach ihm aus; sein Herz flatterte in seiner Brust

wie ein eingesperrter Vogel, und der Angstschweiß klebte seine Kleidung auf seinem Rücken und an seinen Schenkeln fest. Der Junge streckte seine Fackel vor sich aus. Vor ihm in den Schatten, da wo das Licht nur noch ganz schwach hinfiel, schwebte ein Paar dreieckiger gelber Augen – wilde Wolfsaugen – knapp über dem Boden und reflektierte das Flackern der Fackel. Die Augen starrten Dumitru an.

Das ist ein alter Freund von mir, Dumiiiiitruuu. Die Stimme von Janos Ferenczy saugte sich in seinen Verstand wie kalter Schleim. *Genau wie die Szgany haben er und seine Sippe mir über lange Jahre hinweg die Treue gehalten. Wenn diese meine Freunde nicht wären, könnten ja alle möglichen neugierigen Leute hierherkommen. Er hat dich doch nicht erschreckt, oder? Du hast gedacht, er sei da unten hinter dir zurückgeblieben? Aber ist dir nicht klar, dass das hier mein letzter Zufluchtsort ist? Und was wäre das denn für ein Rückzugsort, wenn es nur einen Ein- und Ausgang gäbe? Nein, wenn man diesem Pfad lange genug folgt, kommt man zu einem Loch in der nackten Felswand. Aber so weit musst du nicht gehen.*

Die Stimme versuchte gar nicht mehr, die Drohung zu verschleiern. Der Ferenczy würde sich sein Opfer jetzt nicht mehr nehmen lassen; sein Griff um Dumitrus Verstand und Willen war zu einem Schraubstock aus Eis geworden.

Weiter, befahl er kalt.

Vor dem Jungen drehte sich der gewaltige Wolf um und sprang voran, ein grauer Schatten, der mit der Dunkelheit verschmolz. Dumitru folgte mit unsicheren Schritten und klopfendem Herzen, bis er meinte, das Blut in seinen Ohren rauschen zu hören, wie den Ozean in den Tiefen einer Muschel. Und er war nicht der Einzige, der das hörte.

Ja, mein Sohn, mein Sohn! Die Stimme war ein Gurgeln monströser Vorfreude, ungebändigter Lust. *Dein Herz springt in dir wie ein Hirsch, den der Todesstoß getroffen hat! Diese Stärke, diese Jugend! Ich kann es fühlen! Aber was es auch ist, das diese Panik in dir ausgelöst hat, du kannst beruhigt sein, es ist fast vorbei, Dumiiiiitruuu ...*

Der Gang verbreiterte sich; links neben Dumitru verlief die Wand weiter wie zuvor, aber rechts war eine Vertiefung zu sehen, die parallel zu seinem Weg verlief, ein Graben, der in den nackten Felsen gehauen war und mit jedem Schritt voran tiefer wurde. Der junge Mann hielt seine Fackel über diesen Graben

und sah hinab. An der tiefsten Stelle des Grabens erblickte er den Rand und den schmalen Hals einer schwarzen Urne, die zur Hälfte in der dunklen Erde begraben war.

Der Rand dieser Urne – ein dunkler, schmollender Mund mit Lippen, die sich im flackernden Licht obszön zu öffnen und zu schließen schienen – befand sich ungefähr anderthalb Meter unter dem Sims, auf dem Dumitru stand. Hinter der Urne war der Graben plötzlich höher. Er bildete ein V, wie ein Ausguss, und endete in einer schmalen Tülle direkt über der Urnenöffnung. Auf der anderen Seite stieg die V-förmige Fläche weiter an und verschwand in den Schatten. Der steinerne Vorsprung über der Urne ähnelte verblüffend dem Abfluss einer Regenrinne über einer Wassertonne. Und wie eine Regenrinne schien er auch schwarz verfärbt durch irgendeine unbestimmbare Flüssigkeit.

Einige lange Augenblicke stand Dumitru zitternd da und keuchte. Er verstand nicht, was er da vor sich sah, aber er wusste mit jeder Faser seines Seins, dass diese Anordnung die absolute Verkörperung des Bösen darstellte. Und während an seinem Körper erneut der kalte, klebrige Schweiß ausbrach und er von Zitterkrämpfen geschüttelt wurde, drängte sich die Stimme seines Peinigers wieder in seinen Verstand. *Geh weiter, mein Sohn. Noch ein oder zwei Schritte, Dumiiiiitruuu, und dir wird alles klar werden. Aber sei vorsichtig, ganz vorsichtig, damit du nicht ohnmächtig wirst und von dem Sims fällst!*

Zwei Schritte weiter, in denen die schreckensstarrten Augen des Jungen nicht einmal von der entsetzlichen Urne gewichen waren, nicht einen Atemzug lang, dann erreichte er die Stelle, wo der Graben endete: ein schwarzes Rechteck, wie ein offenes Grab. Und als das Licht seiner Fackel hineinleuchtete, sah er, was dieser schreckliche Ort enthielt!

Nägel! Nadelspitze Fänge aus rostigem Eisen, die diese letzte Lücke von einem Ende zum anderen ausfüllten. Es waren mindestens drei Dutzend, und Dumitru erkannte ihre Bedeutung und die schreckliche Absicht des Ferenczy auf einen Schlag!

Ach? Ha-haa-haaa! Haa-haaa! Gelächter hallte durch Dumitrus Geist, wenn auch nicht durch seine Ohren. *Es geht also schließlich doch darum, wer den stärkeren Willen hat, nicht wahr, mein Sohn?*

Eine Sache des Willens? Dumitrus Wille spannte sich an; er

kämpfte um die Kontrolle über seinen Geist, über seine jungen, kraftvollen Muskeln. »Ich ... werde ... mich ... nicht für dich ... umbringen ... du alter Teufel«, quetschte er hervor.

Natürlich wirst du das nicht, Dumiiitruuu. Nicht einmal ich kann dich dazu bringen, nicht gegen deinen Willen. Einflüsterungen haben ihre Grenzen, wie du siehst. Nein, du wirst dich nicht töten, mein Sohn. Ich werde das tun. Ich habe es bereits getan!

Dumitru fand in seinen Gliedern plötzlich wieder die alte Kraft. Sein Verstand war schlagartig frei von den Fesseln des Ferency. Er leckte sich über die Lippen und ließ auf der Suche nach einem Ausweg seinen Blick hin und her huschen. Wohin sollte er rennen? Irgendwo vor ihm wartete ein großer Wolf, aber er hatte immer noch die Fackel; der Wolf würde dem Feuer weichen. Und hinter ihm ...

Hinter ihm, an diesem eben noch todstillen Ort, rauschte die Luft plötzlich wie bei einem heftigen Windstoß, angefacht von unzähligen Flügeln. Die Fledermäuse!

Im nächsten Moment brach das Klaustrophobische dieses Ortes über Dumitru herein. Er erkannte, dass er, selbst wenn die Fledermäuse nicht jeden Augenblick zurückkämen, nie den Mut aufbringen würde, den Weg durch den falschen Kamin und dann durch die Gewölbe des Schlosses mit dem Beutegut von zahllosen Friedhöfen zurückzufinden. Und dann war da ja auch noch die hallende Steintreppe nach draußen. Nein, es gab nur einen Weg: nach vorne, dem entgegen, was ihn dort erwartete. Und als die ersten Fledermäuse heranhuschen, hastete er über den steinernen Gang voran.

Doch sofort klappte der Boden unter seinem Gewicht weg!

Ahhhh!, erklang die schreckliche Stimme in seinem Kopf. Der Triumph war nicht zu überhören. *Selbst ein großer Wolf wiegt viel weniger als ein erwachsener Mann, Dumiiitruuu!*

Neben der nagelgespickten Grube kippten das Sims und die Felswand – ein L-förmiges Stück sauber behauenen Felsens – um neunzig Grad um die eigene Achse und stießen Dumitru auf die Spieße. Sein kurzer Schrei der Erkenntnis und des Grauens wurde jäh abgeschnitten, als die stählernen Spitzen durch seinen Schädel, sein Rückgrat und die meisten lebenswichtigen Organe drangen – nicht aber durch sein Herz. Dieses schlug noch und

pumpte sein Blut durch die Löcher in seinem aufgespießten, zuckenden Körper nach außen.

Habe ich nicht gesagt, es würde ein ekstatisches Gefühl sein, Dumiiiiitruuu? Und habe ich nicht gesagt, ich würde dich töten? Die selbstgefälligen Worte des Monsters drangen durch die Todesqualen des jungen Mannes, aber nur schwach und ersterbend, wie die Qualen selbst. Das war Janos Ferenczys letzte Marter, sein letzter Spott, denn Dumitru konnte ihn jetzt nicht mehr hören.

Aber das machte Janos nichts aus. Denn nun gab es etwas viel Wichtigeres, endlich konnte er seinen urtümlichen Durst stillen. Wenigstens bis zum nächsten Mal.

Das Blut rann den V-förmigen Kanal hinunter, spritzte über den Ausguss und lief in die Öffnung der Urne hinein. Es benetzte das, was darin war. Uralte Asche, Salze, die Grundbestandteile eines Mannes, eines Monsters, saugten gierig das Blut auf. Es blubberte und quoll über, dampfte und qualmte. Die chemische Reaktion verlief so heftig – man hätte meinen können, die Urne rülpse ...

Nach einiger Zeit kam der große Wolf zurück. Er schritt verächtlich an den Fledermäusen vorbei, die zirpend eine Decke aus lebendigem Fell bildeten, passierte vorsichtig die Stelle, an der der steinerne Sims in seine Ursprungsposition zurückgeglitten war und blieb stehen, um auf die jetzt wieder reglose Urne hinabzublicken.

Und dann gab er ein kehliges Jaulen von sich, sprang in die Grube hinunter und auf die zerfurchten Steinplatten rund um die Urne. Er kroch vorsichtig zwischen den Spitzen hindurch, bis er an einer kahlen Stelle am Ende des Grabens angekommen war. Dort drehte er sich um und begann, Dumitrus ausgebluteten Leichnam mühevoll von den blutigen Spitzen zu zerren.

Wenn er damit fertig war, würde er aus der Grube springen, die an dieser Stelle nicht tief war, und von oben den Leichnam aus dem Loch zerren und ihn zum Ort der vielen Knochen schleifen, wo er sich nach Herzenslust an ihm laben konnte. Es war ein Ablauf, den der alte Wolf gewohnt war.

Er hatte diese Aufgabe schon oft bewältigt. So wie sein Vater vor ihm. Und dessen Vater. Und dessen Vater ...